



53 Sätzen

Eine Einladung
zum
Philosophie-Verstehen

Thomas Gutknecht

Philosophieren?

53 Sätzenzen

Eine Einladung
zum
Philosophie-Verstehen

Thomas
Gutknecht

Liebe Philosophiefreunde!

53 Sentenzen oder Aphorismen - zunächst gesammelt und kommentiert als Weihnachtsgabe 2021 für alle, die in meinen Kursen, Seminaren oder Vorlesungen zuhörend, diskutierend, mit mir im Denken das eine oder andere Argument prüfend, die eine oder andere Wahrheit zur Diskussion stellend oder um Lösungen für existentielle Fragen ringend mitgewirkt hatten, ist über diesen Kreis hinausgelangt und hat weitere Interessierte gefunden. Die Anstöße zum Weiterdenken kamen so gut an, dass auf Bitten hin eine neue zweite Auflage „unvermeidlich“ geworden ist.

Mein Anliegen war und ist es, nicht nur überhaupt den Geist anzuregen, sondern auch ein Augenmerk darauf zu richten, was es heißt, ein Thema **auf philosophische Weise** anzugehen. Philosophie ist eine Haltung im Umgang mit dem Stoff, mit den Sachen, den Fragen, den Sätzen. Der Philosoph verfügt nicht über ein anderes Denken, weil er womöglich andere Hirnverdrahtungen hat; er denkt mit genau den Mitteln des Denkens, die uns allen gegeben sind, nur eben schlicht etwas anders. **Anders denken** ist gar nicht so schwer. Doch verlangt es eine andere Einstellung. Stanley Cavell, der Philosophie als „Erziehung Erwachsener“ auffasst und praktiziert, spricht sogar von Umkehr.

Was es damit auf sich hat, könnten die folgenden Seiten zeigen. Es sind keine Losungsworte, wie wir sie aus frommen Kalendern kennen; jedoch wollen die Sprüche bedacht, ja meditiert werden. Weshalb nicht Woche für Woche?! 53 – das ergäbe dann über ein ganzes Jahr hinweg Inspirationen zum Nachdenken darüber, was es bedeuten kann, sich aufs Philosophieren einzulassen.

Thomas Gutknecht, Silvester 2021

Es dürfte uns gut tun, uns manchmal daran zu erinnern, dass wir zwar in dem Wenigen, das wir wissen, sehr verschieden sein mögen, dass wir aber in unserer grenzenlosen Unwissenheit alle gleich sind.

Karl Raimund Popper

Philosophen und Philosophinnen sind auch nur Menschen. Wir dürfen nicht allzuviel Ehrfurcht vor ihnen haben. Schon Sokrates sagte aus gutem Grund: Kümmert euch nicht um Sokrates, kümmert euch um die Wahrheit. Und auch Aristoteles lehnt den Personenkult ab, wenn er auf die Sachen verweist und sagt: Platon ist mir zwar teuer, aber mehr noch kommt es auf Wahrheit an.

In der Philosophie zählen Erkenntnisse und nicht Bekenntnisse, und die einzigen Autoritäten sind die infrage stehenden Sachen und das ihnen angemessene Denken. Man kann auch sagen, den Weg zur Erkenntnisquelle weise die Vernunft. Gewiss, intellektuelle Unvoreingenommenheit lässt auch beispielsweise die christliche Botschaft zu Wort kommen, doch gehört diese in einen Entdeckungszusammenhang, nicht aber in den Begründungszusammenhang des Philosophierens. Dieses folgt dem „besseren Logos“, einer Ratio, der wir alle verpflichtet sind. Dazu gehört auch, deren Reichweite zu bestimmen, zu wissen, dass sie nicht alles ist. Dennoch ist für uns der Logos die letzte Instanz.

Wir sind, soweit uns Vernunft leitet, Gleiche. Und kraft dieser Vernünftigkeit wissen wir, dass wir auch gleich sind in Anbetracht der grenzenlosen Unwissenheit. Dieses Bewusstsein sollte uns verbinden. Es verbietet Hochmut ebenso wie falsche Demut, und es verhindert, dass wir den angeblich Wissenden in die Falle gehen. Wir tun gut daran, uns klarzumachen, wie wenig wir wissen – auch die Gescheitesten. Das macht uns geneigter, mehr aufeinander zu hören, ohne Gefahr zu laufen, jemandem hörig zu werden. Selbst ein großer Denker ist vor Irrtümern nicht gefeit. Es geht nicht an, zu sagen: „Aber Platon hat gesagt“ und zu meinen, deshalb sei das auch wahr. Ich habe großen Respekt vor der Tradition. Gerade wenn man sie recht gut kennt, ist das keine Lizenz fürs Nichtdenken, vielmehr Ansporn zum Nach- und Mitdenken. Genau dies begründet unser Projekt Philosophie.

Nun ist, was Philosophie ist, selbst eine philosophische Frage.

Gerhard Vollmer

Wie stellt man es an, jemandem das, was er noch nicht kennt, nahezubringen, wenn ihm das fürs Verstehen Vorauszusetzende fehlt und nicht vermittelbar ist? Ist man nicht, wenn man bereits schon philosophieren muss, um zu ergründen, was Philosophie sein kann, genau in einer solchen Lage?

Am besten, man springt direkt ins kalte Wasser. Es kann nicht schaden, wenn ein erfahrener Schwimmlehrer mit dabei ist. Auch ein Schwimmring ist für Anfänger hilfreich. Einen solchen möchte Thomas Nagel mit einem kleinen Text anbieten. Er macht anschaulich, was W. D. Falk einmal so gesagt hat: Gewöhnliche Leute fragen: „Ist noch Zeit?“, ein Philosoph dagegen fragt: „Was ist Zeit?“

Nagel schreibt: „Ein Mathematiker wird das Verhältnis der Zahlen untereinander erforschen, doch ein Philosoph fragt: »Was ist eine Zahl?« Ein Physiker wird fragen, woraus die Atome bestehen und was für die Schwerkraft verantwortlich ist, doch ein Philosoph wird fragen, woher wir wissen können, dass es außerhalb unseres eigenen Bewusstseins etwas gibt. Ein Psychologe mag untersuchen, wie ein Kind eine Sprache erlernt, doch ein Philosoph fragt eher: »Was ist dafür verantwortlich, dass ein Wort eine Bedeutung hat?« Jeder kann sich fragen, ob es unrecht ist, sich ohne eine Eintrittskarte ins Kino zu schleichen, doch ein Philosoph wird fragen: »Was macht etwas zu einer rechten oder unrechten Handlung?«“

Tatsächlich könnten wir unser Leben nicht führen, wenn wir unsere Vorstellungen von der Zeit, den Zahlen, von Wissen, Sprache, Recht und Unrecht nicht die meiste Zeit unhinterfragt voraussetzen würden; in der Philosophie jedoch machen wir all diese Dinge nun selbst zum Gegenstand der Untersuchung. Da werden Voraussetzungen mutig einfach einmal ausgesetzt. Reflexionen zweiter oder dritter Ordnung sind jedoch auch nur kontingente Anläufe unter vielen anderen, sich der Frage philosophierend anzunehmen, was es denn mit der Philosophie auf sich habe.

Philosophie ist eine Disziplin zweiter Ordnung: nicht Denken über die Welt, sondern Denken über das Denken über die Welt.

Peter Bieri

Dieses Wort von Peter Bieri, übrigens auch bekannt unter seinem Schriftstellernamen Pascal Mercier, ist etwas anspruchsvoller, bringt aber eine ganz wichtige Sache auf klarste Weise zum Ausdruck. Etwas technischer gesagt: Philosophie ist eine Disziplin zweiter oder noch höherer Ordnung.

Ordnungen spielen in der Philosophie eine große Rolle; der Weisheit wird abverlangt, Ordnung zu stiften. So begreifen wir mit ihrer Hilfe etwa Werte als Ressourcen dritter Ordnung. Ressourcen erster Ordnung sind jene Ressourcen, mit denen wir gebrauchend und verbrauchend umgehen - Raum und Zeit, Kapital und Arbeitsleistung, Energie und Güter. Ressourcen zweiter Ordnung sind jene Ressourcen, mit deren Hilfe wir die Ressourcen erster Ordnung verwalten und verteilen. Die Fähigkeit, Urteile zu fällen und Entscheidungen zu treffen, ist eine Ressource zweiter Ordnung; die Fähigkeit, eine Situation wahrzunehmen und in einen Referenzrahmen einzubetten, ist eine Ressource zweiter Ordnung; Präferenzen und Bedürfnisse sind Ressourcen zweiter Ordnung. Ressourcen dritter Ordnung sind jene Ressourcen, an die sich die Ressourcen zweiter Ordnung im Zuge des Managements von Ressourcen erster Ordnung wenden können. Werte sind nicht Präferenzen, sondern der Bezugsrahmen für Präferenzen; Werte sind nicht Entscheidungen, sondern die Grundlage für Entscheidungen; Werte sind nicht Bewertungen, sondern Kriterien für Bewertungen; Werte sind nicht Wünsche, sondern Konzeptionen des Wünschenswerten - und in diesem Sinne sind sie eben Ressourcen dritter Ordnung.

Das ist für einen überschaubaren Bereich ein Beispiel für solch ein Ordnen nach verschiedenen Stufen, ein Beispiel für Reflexion und Metareflexion.

So hat die Philosophie es mit dem Umfassenden und vor allem mit der Sprache, die alles Sagbare in sich birgt, zu tun. Philosophie ist dabei auch sprachkritische Kritik der Sprache.

Soweit alles klar? Lassen Sie sich die Zeit, nachzudenken. --> Nr.4

**Der Gruß der Philosophen untereinander sollte sein:
Lass Dir Zeit.**

Ludwig Wittgenstein

Unser Zeitalter ist geprägt von einer rasanten Beschleunigung auf vielen Gebieten. Das Motto „schneller, höher, weiter“ mag im Bereich des Sports antreiben, aber als genereller Imperativ für unser Leben taugt es nicht viel.

Manches lässt sich kaum oder gar nicht beschleunigen. Wollten wir schneller aus dem Konzertsaal zurück sein, müssten die Musiker dem Stück, das sie spielen, Gewalt antun. Gott sei Dank rufen wir ja eher umgekehrt Da capo und können gar nicht genug Zugaben hören, wenn die Musik großartig und die Interpretation hinreißend ist. Das gilt wohl für alles, was wir um seinetwillen tun, weil es beglückt. Der schnellere Spaziergang tut vielleicht der Kondition gut, aber so hört er bald auf, Spaziergang zu sein. Ziehen (auch erziehen) heißt noch lange nicht beschleunigen.

Gut Ding will Weile haben, sagt die Redensart. Schnellschüsse bereuen wir oft. Das gilt auch für vorschnelle Schlüsse oder unbesonnene Aussagen. Vor allem: die Wahrheit braucht Zeit. Was ist nicht alles so leicht und schnell „dahingesagt“. Wie soeben von mir. Besser hätte ich sagen sollen: das Denken braucht Zeit. Um gründlich und gewissenhaft nachzudenken, müssen wir uns immer wieder Zeit nehmen. Ebenso zum Lesen – weil es nicht genügt, die Seiten zu überfliegen, um schnell ans Ende zu kommen.

Ein altes Wort, von Hegel gern verwendet, heißt „ruminieren“. Man kann es mit dem bildkräftigeren Wort „wiederkäuen“ auf Deutsch sagen. In gewisser Weise sind echte Philosophen langsam, wirken bisweilen sogar begriffsstutzig. Jedenfalls lassen sie sich besser Zeit. Um in die Tiefe zu gelangen, muss man eben etwas länger graben und nicht bloß an der Oberfläche kratzen. Bleiben wir mit der nächsten Sentenz noch eine Weile im Umfeld des Satzes: „Lass dir Zeit“.

So ist der Satz des Thomas Mann, dass Schriftsteller Leute seien, denen das Schreiben schwerer fällt als anderen, auch dahin variierbar, dass Philosophen das Denken schwerer fällt als andern.

Ernst Bloch

Gewöhnlich meint man, Philosophinnen und Philosophen seien im Denken besonders schnell. Aus meinem Umgang mit dieser Spezies kann ich andere Erfahrungen berichten. Höchstbegabte einmal außen vor lassend, sind die meisten Schnelldenker nur Klugscheißer.

Schriftsteller ehren das Wort, ringen um das richtige Wort. Und Philosophen haben so viel zu bedenken, dass das Denken halt, auf je mehr man bedacht ist, um so schwerer wird. George Steiner hat ein schönes Buch geschrieben mit dem Titel „Warum Denken traurig macht. Zehn (mögliche) Gründe“. Finden Sie auch ein paar – und lesen Sie in aller Ruhe, was Steiner mitzuteilen hat.

In der Philosophie (die ja ein Projekt des Denkens sein soll) geht es nicht um Erleichterung. Eher doch um Vertiefung. Wenn den Philosophen das Denken schwerer fällt als anderen, könnte das bedeuten, dass sie nicht leichtfertig mit diesem großen Geschenk, denken zu können, umgehen. Sie bereiten sich Kopfzerbrechen, von dem, wie Heidegger meinte, zuwenig in der Welt ist. In einer Welt, die alles von den Wissenschaften erwartet, aber nicht viel von der Philosophie. Doch, um es nochmals mit Heidegger zu formulieren: „Die Wissenschaft denkt nicht.“ Was er meint, versteht man durch den Hinweis, dass es einen Unterschied gibt zwischen „Rechnen“ und „Sinnen“. Die Wissenschaftler können natürlich denken, sehr präzise zumeist. Aber das ist nicht gemeint. Vielmehr dies: Die Wissenschaften selbst beruhen auf Voraussetzungen, die in der Praxis nicht infrage gestellt werden. Im Betrieb wird Gesetztes selten bedacht. Es würde auch Sand ins Getriebe streuen. Wenn Wissenschaftler philosophieren, denken sie, als Menschen; Wissenschaft treibend „rechnen“ sie eher. Philosophisches Denken scheut die Mühe des Innehaltens nicht. Philosophie ist beständige Grundlagenkrise. Sie „funktioniert“ nur eingeschränkt, stets den fraglichen „Sinn“ mit im Sinn.

Zum Philosophieren sind die zwei ersten Erfordernisse diese: erstlich, dass man den Mut habe, keine Frage auf dem Herzen zu behalten; und zweitens, dass man alles das, was sich von selbst versteht, sich zum deutlichen Bewusstsein bringe, um es als ein Problem aufzufassen.

Arthur Schopenhauer

Was Arthur Schopenhauer sagt, schließt unmittelbar an das vorige Bloch-Zitat an. Weiterführend ist sein Hinweis auf den Mut.

Weshalb braucht es Mut beim Philosophieren? Schopenhauer meint, es brauche Mut, mit keiner Frage hinterm Berg zu halten. Es geht aber beim Mut des Philosophierens nicht nur um unangenehme Fragen oder darum, dass die Fragerei manchen Leuten auf die Nerven geht, ja höchst unangenehm sein kann, etwa wenn Gründe für Ungerechtigkeiten erforscht oder Fragen nach der Verantwortung gestellt werden.

Mut braucht es vor allem, weil Dinge ans Licht kommen, die man selbst als unerträgliche Wahrheiten empfinden wird. Dann ist es mit dem falschen Frieden, der Friedhofsruhe im eigenen Seelenhaushalt vorbei. Mutiges Denken hat auch zur Folge, dass es unruhig und unbequem wird für alle, die von der Denkfaulheit profitieren. Man sucht andere zu beruhigen und abzulenken. Brot und Spiele waren eine Methode zur Vernebelung in früherer Zeit. Die Einladung zum Konsum, das Überschütten mit unnützen Informationen, die Verwirrung durch Fake News oder das Setzen von immer neuen Reizen mit dem Resultat allgemeiner Gereiztheit, das sind heutige Verblendungsstrategien, um dem Nachdenken den Garaus zu machen.

Es braucht Mut, sich davon zu lösen... Sie kennen sicher bereits Ihren Kant: Habe Mut – sapere aude – dich deines Verstands zu bedienen. Das tut not, weil sich eben doch vieles nicht von selbst versteht; jedenfalls viel weniger, als wir gerne glauben möchten. Und wenn es sich von selbst verstehen sollte, wäre es doch kein Fehler, es als problematisch zu sehen. Nur wer sich Zeit nimmt, wird sich dieses erlauben. Räumen wir sie uns ein.

Die Philosophie ist keine Lehre, sondern eine Tätigkeit.

Ludwig Wittgenstein

Wer philosophiert, ist alles andere als untätig. Wer leidenschaftlich denkt, den könnte man fast mit einem Spitzensportler vergleichen. Alle Energie wird da hineingesteckt.

Was tut, wer denkt? Er denkt. Was tut das Denken? Es denkt. Weiß ich eigentlich, ob *ich* denke oder ob „es in mir“ denkt – das Denken? Wäre der Denkvorgang, um den ich weiß, ein Erleiden?

Wittgenstein hat etwas anderes im Sinn, als hierüber Auskunft zu geben, jedenfalls mit diesem Satz. Er hebt das Denken von der Lehre ab. Und er will sagen, dass wir Philosophie nicht als eine Lehre, gar ein festgefügtes Lehrgebäude ansehen dürfen (Wilhelm Busch lässt grüßen... -> Nr. 27), sondern als denkenden Umgang mit der Welt, den Dingen, den Erfahrungen und auch der Sprache zu verstehen haben.

Arbeit an der Sprache ist Arbeit der Sprache an sich selbst. Und mehr noch: ein Arbeiten am Selbst, das ich bin, an mir selbst.

Sprache lädt die Nachdenklichen dazu ein, über die Sprache nachzudenken. Weshalb können ein paar Schriftzeichen oder Laute eine Bedeutung haben? Inwiefern bedingt unsere Grammatik, wie wir denken? Wie ist das Verhältnis von Sprache und Welt? Was unterscheidet Zeigen vom Sprechen? Weshalb macht uns der, der für alles Worte findet, sprachlos? Wie wäre das Unsagbare zu bezeugen? Auf welche Weise ist es „da“? Will, soll, kann etwas nicht zur Sprache kommen? Und zur Welt?

Mit Wittgenstein möchte ich sagen: es gibt genug zu tun, gerade auch in der Philosophie. Denkend erfahren wir inmitten allen Umgangs mit Gedachtem und Bedachtem miterfahrend: Denken ist tätig, indem es denkt. Denken ist ein Umgang, kein Umgehen.

**Der Philosoph, der in die Öffentlichkeit eingreifen will,
ist kein Philosoph mehr, sondern ein Politiker; er will
nicht mehr nur Wahrheit, sondern Macht.**

Hannah Arendt

Hin und wieder wird die Macht der Liebe besungen. Sollte man nicht auch auf die Macht der Wahrheit etwas geben? Doch was wäre das für eine Macht?

Setzt sie sich durch, weil Lügen kurze Beine haben (angeblich)? Was würde sie tun, wenn sie, die Wahrheit, zur Macht käme? Würde sie uns, wie versprochen wird, frei machen? Wofür?

Arendt provoziert die engagierten Philosophinnen. Sie sollen bloß sagen, was ist, nicht aber, was sein soll? Weshalb darf man philosophierend nicht eingreifen? Weil man dann parteiisch ist? – Hermann Hesse sagte einmal sinngemäß, er trete keiner Partei bei, und wenn, dann mindestens zweien.

Arendt behält das Politische denen vor, die mit Macht umzugehen verstehen, sie als eine kommunikative Sache begreifen und von der Pluralität der Menschen ausgehen. Und sie unterstellt, dass man das in der Philosophie noch nicht ganz verstanden hat. Mit einem Philosophieren, das die *eine* Wahrheit will, um alle darauf zu verpflichten, kann sie jedenfalls gar nichts anfangen.

Sie hat schlechte Erfahrungen gemacht, in „finsternen Zeiten“ mit eigenwilligen Philosophen. Sagte nicht ihr verehrter Lehrer Karl Jaspers, auch darin ein Vorbild, die Wahrheit beginne zu Zweien? Gut also: Nicht die Wahrheit an die Macht, sondern Menschen zur Selbstbestimmung ermächtigen? Doch bleibt die Frage: wie soll das gehen, sofern man der Wahrheit den Abschied gibt?

So gilt es nachzudenken über die Beziehung von Wahrheit und Macht – im Interesse einer auf die Freiheit verpflichteten Politik.

Wenn ein Philosoph einem antwortet, versteht man überhaupt nicht mehr, was man ihn gefragt hat.

André Gide

Ich erteile wieder einem Dichter das Wort, gleichsam zur erfreulichen Erholung. Denn Dichtung handelt ja von der Weisheit und der Wahrheit im Gewande der Schönheit – obwohl es auch ganz andere Literatur gibt. Schön ausgedrückt ist jedenfalls von André Gide die seltsame Erfahrung, dass Philosophen bisweilen so weit mit ihren Antwortbemühungen ausholen, dass der einfache Mann von der Straße eben nicht mehr weiß, worum es denn nun eigentlich geht. Ich tröste Leute gerne, wenn sie nach einer Stunde Philosophie nicht mehr recht wissen, wo ihnen der Kopf steht und dann stöhnen: „Jetzt bin ich ganz verwirrt“: „Ja“, sage ich, „aber bestimmt auf einem viel höheren Niveau“.

Traurig wäre es, wenn das bitterböse Wort, Friedrich II. zugeschrieben, zutreffen würde: „Beamte und Philosophen beziehen ihre Stärke aus der Sachfremdheit.“ Von den armen Beamten abgesehen, die hier ihr Fett abbekommen, wäre es fatal, wenn die Stärke der Philosophen darin läge, ihre Sachfremdheit durch eine verwirrende Sprachakrobatik und mittels dunkler Reden kaschieren zu wollen, sodass wir uns am Ende nach viel Philosophie das Märchen von des Kaisers neuen Kleidern in Erinnerung zu bringen hätten. Alles ein „Als ob“?

Zum Glück aber wollte Gide nur eine witzige Pointe mitteilen und Friedrich II. mit einem Vorurteil spielen, um seine Beamten zu ärgern. Denn der Alte Fritz, der Freund Voltaires, wusste es doch wohl besser, wozu das Philosophieren gut ist – einen klaren Kopf und eine ebensolche Ausdrucksweise vorausgesetzt. Im Übrigen mag dann jeder nach seiner Façon selig werden.

Auf André Gide zurückkommend: Ob es vielleicht auch an den Fragen liegt, wenn wir seltsam verwirrende Antworten zu hören bekommen? Eine Frage kann man entlarven und so Verwirrung stiften, damit jedoch auch einen Impuls zum Nachdenken geben.

Der Mensch kann nicht nicht philosophieren, es sei denn, er will das Leben einer Pflanze führen. Jedenfalls kann man das nicht bestreiten, denn wer es bestreitet, der philosophiert schon.

Aristoteles

Aristoteles macht seinem Namen als Lehrer des Abendlandes und seinem mittelalterlichen Ehrentitel, *der Philosoph* und *die Begriffsperson* der Philosophie zu sein, alle Ehre. Mit ihm konkurrieren kann nur Sokrates, doch davon später mehr.

Aristoteles sah die Sache so: jedes Lebewesen hat ein für seine Vollendung (und darin besteht sein Glück) spezifische Form des Tätigseins zur Bestimmung. Beim Menschen ist dies das Leben gemäß der Vernunft, die Betätigung seines Vernunftvermögens. Deshalb ist die höchste Form des Tätigseins das schauende Denken; deshalb will der Mensch (wenn er in Ordnung ist) am liebsten immer wach sein; deshalb darf er eine Art göttliches Leben auf Erden führen – fast, klänge es nicht zu ungriechisch, ist er ein Gott auf zwei Beinen. Wenigstens ist er zur Freundschaft mit den Göttern oder der Gottheit berufen. Das Unterpfand für die Wahrheit dieser edlen Auffassung liegt in der Vernunftbegabung.

Deshalb kann kein Mensch Mensch sein, ohne dass er philosophiert. Auf der nächste Seite (Nummer 11) wird ein Wermutstropfen hinzugetan. Doch zu Aristoteles' Menschenbild noch dies: die Fallhöhe des Menschen zeigt eben seine Größe: vernunftlos vegetiert er nur dahin, aber dann lebt er nicht das Leben eines Menschen. * Größe korreliert mit dem Grad der Einheit von Denken und Leben, die übrigens Ludwig Marcuse in die Formel kleidete: „Es gibt keinen Unterschied zwischen Nachdenken und Leben. Es gibt nur den Unterschied zwischen Vegetieren und Leben.“ Und: „Erst das Philosophieren konstituiert den Menschen im Vollsinn. Wer nicht philosophiert, ist nicht. Und das sagt nichts gegen die Tatsache, dass wer nicht isst, auch nicht ist.“

** Bitte kein Kurzschluss: hier ist die Rede von einer Wesensbestimmung hinsichtlich der Gattung, die nicht die Sakralität von Personen tangiert, sochen etwa, die aufgrund eines neurologischen Defekts beeinträchtigt sind.*

**Ich glaube, dass alle Menschen Philosophen sind,
wenn auch manche mehr als andere.**

Karl R. Popper

Für Popper sind alle Menschen Philosophen, denn sie denken, wenigstens hin und wieder, über Grundfragen der menschlichen Existenz nach. Sie tun das allerdings in höchst unterschiedlicher Weise, weshalb man auch sagen darf: Alle Menschen sind Philosophen, nur taugen nicht alle Philosophien etwas. (Das ist der Wermutstropfen, von dem in Nummer 10 die Rede war).

Offensichtlich ist nicht jeder, der mit Vernunft begabt ist, deshalb schon vernünftig. In der Moderne ist die These salonfähig geworden, es gäbe verschiedene „Vernünfte“. Ich halte das für Unsinn. Allenfalls gilt, was Descartes schon wusste: Der gesunde Verstand ist das, was in der Welt am besten verteilt ist; denn Jedermann meint doch, damit so gut versehen zu sein, dass selbst Personen, die in allen anderen Dingen schwer zu befriedigen sind, an Verstand nicht mehr, als sie haben, sich zu wünschen pflegen. „Da sich schwerlich alle Welt hierin täuscht, so erhellt, dass das Vermögen, richtig zu urteilen und die Wahrheit von der Unwahrheit zu unterscheiden, worin eigentlich das besteht, was man gesunden Verstand nennt, von Natur bei allen Menschen gleich ist, und dass mithin die Verschiedenheit der Meinungen nicht davon kommt, dass der Eine mehr Verstand als der Andere hat, sondern dass wir mit unseren Gedanken verschiedene Wege verfolgen und nicht dieselben Dinge betrachten.“

Descartes ist ein Rationalist und daher ein großer Optimist in Sachen Vernunft, die er allerdings auf gesunden Verstand reduziert. Es ist offensichtlich, dass es auf alle Fälle an der Ausbildung dieser Gabe, der Vernunft, gebricht. Wie sonst sollte man die große Zahl der Verirrten und geistig Verwirrten erklären. (Ich denke darüber nach, während gerade die Intensivstationen überlastet sind und trotz aller wissenschaftlichen Evidenz eine uninformierte Impfverweigerung Leben kostet. Was hindert daran, Fakten zur Handlungs- und Entscheidungsgrundlage zu nehmen?)

**Was für eine Philosophie man wähle, hängt davon ab,
was für ein Mensch man ist.**

Johann Gottlieb Fichte

Die These von Popper muss also ergänzt werden. Wenn alle Menschen Philosophinnen und Philosophen sein sollten, und zugleich doch so viel Streit über Wahr und Unwahr, Richtig und Falsch in der Menschenwelt ist, dann hat das sicher damit zu tun, dass manche „Philosophie“ schlechterdings für die Katz ist.

Was übrig bleibt, sind immer noch viele verschiedene Varianten von guten Philosophien. Ludger Pfeil hat ein Buch geschrieben darüber, warum wir denken, wie wir denken. Das hat damit zu tun, dass wir leben, wie wir leben; und dies wiederum damit, für wen wir uns halten wollen, für wen andere uns nehmen sollen. Pfeil lädt dazu ein, die philosophische Basis der eigenen Denkweise zu erkunden, die Vor- und Nachteile der persönlichen Überzeugungen zu überprüfen oder einmal in eine andere „Denkhaut“ zu schlüpfen. Wir entdecken dann bestenfalls bisher kaum bekannte Seiten an uns und können vielleicht andere besser verstehen lernen. Fichte denkt konservativer, statischer, weniger modern und dynamisch. Oder realistischer, der Philosophie auf seine Weise die Ehre gebend. Fichte meint gegen den Wortlaut seiner Aussage, dass gar nicht wir wählen, sondern erwählt werden. Weil wir so sind, wie wir sind, spricht uns diese oder jene Philosophie an oder stößt uns eine andere ab. Das Panorama der Philosophien als Spiegel-Instrument für den Erwerb von Selbstkenntnis?

Ein Verdacht könnte aufkommen, dass Philosophie dann als Weltanschauung verstanden wird. Darüber aber wäre erst einmal zu philosophieren: einerseits über den Unterschied der Weltanschauungen als solchen, andererseits über den zwischen Weltanschauungen, die man hat, und dem Philosophieren, das sie kritisiert. Ist aber nicht auch ein philosophischer Glaube unumgänglich? Wenn alles mit Setzungen beginnen muss, was meint dann die vielbeschworene „Voraussetzungslosigkeit“ der Philosophie?

Sich über die Philosophie lustig machen, das heißt in Wahrheit philosophieren.

Blaise Pascal

Es ist Zeit, wieder Luft zu holen. Das tun wir, wenn wir lächeln, auch und gerade im Geist. Wichtig ist, dass Philosophen über sich selbst zu lachen vermögen.

Man kommt aus der Philosophie nicht heraus, selbst dann nicht, ja gerade dann nicht, wenn man Witze macht. Zwar gelten Philosophen vielerorts für humorlos, doch gilt: Humor ist ein Kind der Philosophie. „Wenn Humor und Philosophieren zusammenkommen, geht es nicht nur dem humorvollen Denker oder dem philosophischen Humoristen besser – auch der Humor und das Philosophieren werden besser. Die Welt kann uns ausbremsen. Aber mit Humor und philosophischer Reflexion können wir immer mal doch noch unerwartet eine gute Kurve kriegen. Humor ist, wenn man trotzdem denkt“ schreibt die Philosophin Svantje Guinebert.

Ein Grundzug, trifft man Philosophierende, ist es, über philosophie zu philosophieren. Immer wieder trifft man in der Gesellschaft von Philosophen auf Leute, die darüber streiten, was Philosophie überhaupt ist. Berühmt ist die Anekdote, wonach ein Student bei Nicolai Hartmann vorstellig wurde und dieser ihn gefragt hatte: „Wo haben Sie denn bisher Philosophie studiert?“ - „Bei Professor Heidegger.“ Hartmann darauf: „Ich hatte Sie gefragt, wo Sie *Philosophie* studiert haben“.

Doch unser Thema ist jetzt ein anderes. Sich über etwas lustig machen, das beruht genau auf den Voraussetzungen, die auch fürs Philosophieren wichtig sind: Distanz schaffen, einen Schritt zurücktreten. Philosophen haben das Privileg, närrische Sachen sagen zu dürfen, weil sie abseits der Selbstverständlichkeiten (geistig) zu Hause sind.

Mit Heiterkeit und Witz verschafft man sich Komplizen. Damit kann man noch wenig Vernünftige für mehr Vernunft gewinnen.

Mit leerem Kopf nickt es sich leichter.

Spruchweisheit

Machen wir mit dem Humorigen gleich die Probe aufs Exempel. Ohne Frage gehört zur Philosophie der Kopf. Nur sollte beim Philosophieren auch das Herz nicht vergessen werden. Vom Herzen kommt das Scherzen, nicht vom Kopf. Das Herz steht für den Charakter, der Kopf für den Intellekt. Jedenfalls sieht es Schopenhauer so, wenn dieser rationalistischste Irrationalist erklärt: „Was dem Herzen widerstrebt, lässt der Kopf nicht ein.“

Wie steht es nun aber um den leeren Kopf? Fast wie ein Vakuum saugt er die Eitelkeit ein. Die hat ja kein Gewicht. Der Aufklärer Lichtenberg kann anfragend darauf verweisen: „Wenn ein Kopf und ein Buch zusammenstoßen und es klingt hohl; ist denn das allemal im Buche?“ Werke von der Art der philosophischen Bücher sind gleichsam Spiegel; wenn ein Affe hineinguckt, kann kein Apostel heraussehn.

Vor allem aber lässt sich ein leerer Kopf auch leichter wenden. Und nach besagtem Satz nickt es sich auch besser damit. Gemeint ist nicht Kopfschütteln, sondern kritikloses Ja-Sagen.

Der eminente Kopf beherbergt Inhalte. Und an einem damit reichlich ausgestatteten Kopf trägt man schwer.

Manche lassen ihn auch hängen. Der Denker von Rodin, die berühmte Statue, lässt ihn nicht hängen. Sie zeigt den Denker, der den schweren Kopf auf den Arm stützt. Dieser wieder ruht aufgestützt auf dem Oberschenkel. All das deutet darauf hin, dass bei Denkern die Bewegungen allermeist nur im Kopf stattfinden. Ins Gehen kommt man so sitzend sicherlich nicht.

Nicht viele denken, wie Joseph Beuys es von sich sagt, mit dem beweglicheren Knie. Dabei brauchen Philosophen eigentlich schnelle Beine, wenn ihnen nachgestellt wird, weil sie – eigensinnig – selber denken. Missfällt dieser Eigensinn den Hohlköpfen, die oft in oberen Etagen zu finden sind, doch ganz besonders. Ist es der Hohlraum im Kopf, der Bedenkenlose nach oben zieht?

Philosophen sind, entgegen einem weitverbreiteten Urteil, nicht Feuerwehrleute zur Löschung „brennender“ Probleme, sondern Brandstifter.

Hans Kudszus

Tatsächlich erhofft man sich von der Philosophie so Einiges, sobald man eine erste Begegnung mit dem Philosophischen erfolgreich absolviert hat. Doch Anfänger neigen dazu, in ihrer ersten Liebe dem Objekt der Verehrung projektiv alle Sehnsüchte anzuvertrauen, die Menschen nun einmal haben. Zum Beispiel die Sehnsucht nach Gewissheit oder die nach Orientierung und nicht zuletzt die nach Sicherheit.

So hofft man auf Lösung, ja Löschung „brennender“ Probleme. Diesem Ansinnen verweigert sich der wahre Philosoph, ja im Gegenteil, er stiftet Unruhe, er wird zum Brandstifter in einer verkehrten Welt. Er ist eine Laus im Pelz der guten Gesellschaft.

Daher sollen die Anfänger der Philosophie Schritt für Schritt mit der Fragekunst vertraut werden, um zu Meistern ihres Faches zu werden und zu lernen, dass es bei der Wahrheitssuche nicht um unerreichbare Gewissheit geht. Hans Kudsus, den ich im Folgenden als Autor der schönen Aphorismensammlung *Das Denken bei sich* * noch öfter konsultieren werde, sagt auch: „Ein Irrtum, bei dem sich jemand etwas gedacht hat, bringt uns der Wahrheit näher, als eine Wahrheit, bei der er sich nichts gedacht hat.“

Wenn es heißt, Ruhe sei die erste Bürgerpflicht, wird das Unbürgerliche der geistigeren Menschen sofort durch den Kontrast deutlich: „Unruhe ist die erster Denkerpflicht.“ Sie decken auf, was falsche (und bloß nützliche) Selbstverständlichkeiten verbergen.

* Aphorismen sind am schönsten dann, wenn sie spielerisch ernst machen mit dem Kriterium, das von Klaus Klages formuliert worden ist: „Ein Aphorismus ist nur *denkbar* gut.“

Philosophie ist, worauf man beinahe von selbst gekommen ist.

Hans Blumenberg

Hexenwerk ist das Philosophieren nicht. Es liegt ganz nah beim Gewöhnlichen und Alltäglichen. Aber eben nur beinahe dort. Den Unterschied macht, dass man auf etwas kommt, dass man etwas bemerkt, was gemeinhin übersehen wird. Dies liegt nicht fern ab, sondern ist mitgegeben, wird aber meistens übersehen.

Hegel erklärte schon, dass das am meisten Bekannte das am wenigsten Erkannte sei. Wir gehen mit allen möglichen Dingen um, doch weil wir mit den Sachen etwas machen wollen, hören wir nicht darauf, was sie uns von sich selber zeigen. Wir lassen sie nicht sein. Wir lassen sie nicht in Ruhe, weil wir beruhigt sein wollen.

Auch die Dinge könnten uns in Unruhe versetzen. Ihrem Anspruch stellen sich jedoch die Wenigsten. Die es tun, heißen mit Recht Philosophierende.

„Ach so!“ seufzen sie immer wieder auf – ach so, dass ich das nicht gleich bemerkt habe. Sie bekunden ihre Fähigkeit zum Staunen. Von den Dingen angerührt, gehen ihnen erstaunliche Sachen auf. Die Be-merkfähigkeit will geschult werden, Aufmerksamkeit ist der Lohn.

Wenn die Fortgeschritteneren dann den Anfängern etwas zeigen, dann merken die es auch. „Ach ja, so ist das. Dass ich da nicht von selbst draufgekommen bin!“

Mit anderen Worten. Die Vernunft (wer sonst) bringt uns zur Vernunft. Dass man von selbst hätte drauf kommen können, bedeutet, dass man eben auch sein Denken hätte bemühen müssen. Nachher fragt man sich, einmal drauf hin gestoßen, weshalb man nicht von selbst die Augen geöffnet hat.

„Beinahe“ – wohl ein Wimpernschlag, eine „Idee“.

(Hinweis für Nichtschwaben: man kann hierzulande sagen: pflanz den Baum eine Idee weiter nach rechts, und meint: „minimal“...)

Philosophisches Denken besteht nur darin, dass man das um eine Stufe bewusster macht, was alle wissen.

Hans Georg Gadamer

In Richtung des Blumenberg-Diktums weist uns auch Hans Georg Gadamer. Aber die Pointe ist doch noch eine andere. Wieder sind wir alle mit ins Boot genommen. Anknüpfungspunkt ist, was wir alle wissen (können). Letzteres sagt er nicht, aber meint es wohl. Dieses Wissen kann durchaus darin bestehen, dass wir wissen, wie wenig wir wissen. In Nummer 1 war davon die Rede, dass wir uns im Wissen unterscheiden. Doch im Wissen vom Nichtwissen treffen wir uns. Und nun gibt es auch dabei noch Stufen.

Was alle wissen: dass wir viel zu wenig wissen, dieses (und natürlich auch anderes – aber das lasse ich beiseite) kann nun noch bewusster, eine ganze Stufe bewusster gemacht werden. Dazu muss eigens bedacht werden, was das heißt, nicht zu wissen. Wie kann man eigentlich wissen, nicht zu wissen?

Ich denke, es verhält sich wie mit der Frage. Würde man wissen, müsste man nicht fragen. Aber weiß man nicht – wieso kann man dann nach etwas fragen? Woher, kurz gesagt, soll man wissen, was es zu (er)fragen gibt?

Wir sind also irgendwie doch schon über das Nichts hinaus, auf Irgendetwas hin auf den Weg gebracht, tastend, suchend.

Was bewegt uns da?

Philosophisches Denken jedenfalls bleibt nicht stehen, bei nichts und nicht beim Nichts. Bewusster machen heißt: weiter denken. Und auch umgekehrt: Selbst Erkanntes bleibt dem philosophischen Denken ein großes Rätsel.

Die meisten Leute wollen wissen, wie etwas ist. Philosophen wundert es, dass es so ist. Antworten werden ihnen zu Fragen.

40

18

Es gibt keine Definition von Philosophie.

Max Horkheimer

Immer wieder höre ich in Diskussionen den Ruf nach Definitionen. Doch ist denen, die eine solche haben wollen, auch klar, wieviele Definitionen von Definition es gibt?

Viele! Schon deshalb ist es schwer, Philosophie zu definieren. Es gehört zu den ureigenen Angelegenheiten der Philosophie, herauszufinden, was wofür weshalb usw. eine geeignete Definition darstellen könnte.

Ist eine Definition hauptsächlich eine Wesensbestimmung (Sachklärung)? Oder eine Begriffsbestimmung (Begriffskonstruktion bzw. -zergliederung)? Oder die Feststellung (nicht Festsetzung) der Bedeutung, die ein Zeichen besitzt, bzw. der Verwendung, die es findet? Oder eine Festsetzung (nicht Feststellung) über die Bedeutung eines Zeichens bzw. über die Verwendung, die es finden soll? (So gefragt mit Walter Dubislaw)

Wir sehen schon: Darüber, was man am zweckmäßigsten eine Definition nennt, besteht unter Philosophen aus guten Gründen Streit. Mit der definitorischen Methode kommt man in der Philosophie nicht durch – somit verhält sich das anders als bei den Wissenschaften.

Was Philosophen auch gerne machen: Um sich irgendeinen Begriff zu vergegenwärtigen, grenzen sie ihn gegen den ihm spezifisch entgegengesetzten Begriff ab.

Wir definieren also: Philosophie ist eine Wissenschaft und zugleich keine Wissenschaft. Philosophie ist ein Fach und zugleich kein Fach. Philosophierend verwenden wir Begriffe aus der Alltagssprache, die oft genug eine Bedeutung haben, die der Alltagssprache nur beinahe entsprechen. (Denken sie an Nr. 16)

**Feststehende philosophische Worte sind gefährlich –
man bringt sein ganzes Anschauungssystem darunter
– und dann versteht man fremde Worte nicht, die
man sonst verstände.**

Jean Paul

Wie das Bedürfnis, mit Definitionen zu arbeiten, mächtig ist, so auch der Wunsch, feststehende Begriffe zu haben.

Gerade aber die letzten Aussagen, besonders über den Menschen, müssen, wie Karl Jaspers nicht müde wird zu betonen, in der Schwebelage gehalten werden. Der Begriff der Schwebelage richtet sich gegen eine Fixierung, gegen ein Eindeutig- und damit Objektivwerden von Ausdrücken, die letztlich Chiffren des nie völlig Eineindeutigen sind. Letztlich brauchen wir die Analogie – sprachaufwärts wie sprachabwärts.

Nur muss man damit aufpassen. Sonst trifft der Satz von Giovanni Guareschi zu, die Philosophen seien wie schlechte Zahnärzte, die Löcher aufbohren, ohne sie füllen zu können. Auch Philosophen sollten wir das *l'art pour l'art* nicht durchgehen lassen. Der Philosoph sollte sein Bestehen auf Nichtwissen nicht ausnützen, um sich jeder Antwort zu entziehen. Es bleibt eine Spannung zwischen der scheinbaren Unentschiedenheit des schwebenden Aussagens und der Wirklichkeit entschiedenen Sichverhaltens. Kurz: Ein permanentes „In-der-Schwebelage-Bleiben“ widerstreitet der Verantwortung, sich im Tun eindeutig zu zeigen.

In der Schwebelage halten sollten wir Wörter und Sätze, wo sie nicht zureichend sind, aber das Unsagbare doch zur Sprache kommen muss. Wo die Rede auf Gott kommt oder auf *die* Wahrheit, spätestens da ist die Kunst des Balancierens gefragt, aber eben auch der Mut zur Entscheidung.

Mit jedem Schritt streift die Philosophie eine Haut von sich, und schlüpfen die schlechteren Anhänger hinein.

Søren Kierkegaard

Ein schön geschriebenes Buch über antike Philosophen trägt den Titel: War Epikur ein Epikureer? Es handelt von aktuellen Weisheitslehren der Antike. Gemeint ist damit nicht, ob Epikur Epikur war, vielmehr ob seine Anhänger ihn verstanden hatten und ihrem Vorbild halbwegs gerecht zu werden vermochten.

Die Bemerkung Kierkegaards gewinnt an Brisanz, wenn schon Epikur (oder sonst ein „Schulgründer“) sich nicht selbst hat einholen können. Doch ist nicht die Frage, ob er lebte, was er lehrte. Es ist nun doch die Überlieferung, die hier befragt wird. War Epikur der, den man aus ihm gemacht hat?

Wird der gute Epikur Opfer des schlechten Betragens derer, die sich ständig auf ihn berufen? Muss er herhalten für fragwürdige Lehrstücke und wird so ein Schatten auf ihn geworfen? Hatte er vielleicht gar keine Lehre, und nur die Anhänger wollten seine philosophische Praxis in eine feste Lehrform gießen?

Das Phänomen ist ubiquitär. Die, die sich auf Thomas von Aquin berufen, unterscheidet man heute in Thomisten, Thomaner und Thomasianer. Thomas selbst war weder dies noch das. Daher warnt Kierkegaard mit Recht vor denen, die sich Häute anlegen oder in sie hineinschlüpfen, die ohnehin zu groß für sie sind. Besser wäre allemal, zu ergründen, was zur Häutung führte, sowohl im Ganzen des Fortgangs der Philosophie wie auch da, wo Denker sich eines Besseren besonnen haben und vorwärts gingen.

Wer Gedanken liebt, wiederholt sich. Wer das Denken liebt, widerspricht sich, formuliert Hans Kudsus mit starkem Kontrast. Ja, wer das Denken liebt, löst sich (ab und zu) von Gedanken, auch eigenen. Lebendige Gedanken werden gedacht, nicht nachgesprochen. Das Leben ist hierbei der Gang durch Widersprüche.

Wer in einem blühenden Frauenkörper das Skelett zu sehen vermag, ist ein Philosoph.

Kurt Tucholsky

Ob Kurt Tucholsky diese Fähigkeit zu besitzen als ein Kompliment verstanden wissen wollte, darf füglich bezweifelt werden. Von Aphorismen wird gesagt, sie sprächen die gleiche Sprache wie unser Skelett. Ob darin die Vorliebe der Philosophen für Aphorismen gründet? Jedenfalls trifft Tucholsky den Nagel auf den Kopf, wenn der angesprochene Röntgenblick bedeuten soll, dass man philosophierend bis zu den tragenden Strukturen durchzudringen versteht.

Philosophinnen und Philosophen zeichnen sich dadurch aus, dass sie sowohl Hintergründe zu beleuchten verstehen, wie auch Gegebenes gleichsam zu filetieren vermögen.

Wie es dem seziierten Objekt eines derartigen Tiefenblicks ergehen mag, steht auf einem anderen Blatt. Wo es sich um Lebendiges handelt, sind erhebliche Einschränkungen zu machen. Die Achtung vor dem Geheimnis, das ein Mensch in sich birgt, ja das er ist, ist wohl eine Mindestforderung im Umgang miteinander. Falls je ein Psychoanalytiker meint, davon abweichen zu sollen – zu vermeintlich therapeutischen Zwecken –, dann täte er wohl Unrecht; und er täte auch als Seelenarzt das völlig Falsche.

Kein Mensch ist im Übrigen von solcher Art, nicht der Leib, noch weniger die Seele und schon gar nicht der Geist, als dass man ihn durchleuchten könnte. Gerade das Skelett ist übrigens das, was vom Leichnam am längsten erhalten bleibt, Sinnbild für den Tod.

Und: Blicke können tatsächlich töten. Aber auch Wohlwollen bekunden durch den freundlichen, lächelnden, strahlenden Blick. Das Auge seinerseits wird beschenkt – nicht nur durch den Anblick eines blühenden Körpers. (Vom latenten Sexismus, die einer solchen Sentenz immanent ist, schweigt des Sängers Höflichkeit für diesmal noch...)

Gern geben die Menschen ihre Leiden der Philosophie zur Betrachtung, aber nicht zur Heilung.

Bernard Le Bovier de Fontenelle

Verstanden werden ist eine wunderbare Sache. Bisweilen tut es sogar eine Diagnose. Man meint, nun zu wissen, was einem fehlt – und wünscht Behandlung.

Wer in die Praxis der Philosophierenden kommt, erfährt sehr bald, dass Heilung nur durch Selbsttätigkeit gelingen kann. Was einen dann erwartet, gefällt nicht jedem. Die Zumutung heißt: Gesunde du durch (d)eine vernunftgemäße (was auch „Naturgemäßheit“ einschließt) Lebensweise.

Besonders die Antike sah in der Philosophie die Medizin des Geistes und der Seele. Philosophie ist hierbei gedacht als Lebensform. Epikur kannte seine Pappenheimer: „Man soll nicht vorgeben zu philosophieren, sondern wirklich philosophieren. Denn wir bedürfen nicht des Anscheins der Gesundheit, sondern wirklicher Gesundheit.“ Eben deshalb muss man sich der Philosophie aber als Wegführerin anvertrauen.

Heil ist dabei ein großes Wort. Heilung ernüchtert den ins Religiöse weisende Begriff. Hermann Hesses „Wohlan denn Herz, nimm Abschied und gesunde“ spricht aus der Erfahrung, dass rechte Vernunft zur Einsicht bringt. Dann kommt es darauf an, ins Werk zu setzen, was heilsam ist.

Vielleicht verhält es sich so: Wer etwas „hat“, zeigt es dem Arzt; wem etwas fehlt, der sucht den Philosophen auf. Er interpretiert das Fehlende: was fehlt, ist die Verbundenheit mit der Wirklichkeit. Anstelle der Verbundenheit zerreißen illusionäre Sinnerwartungen immer mehr das Band des Weltbezugs; wozu die Philosophie nun einladen und was sie vermitteln kann: Neuen Mut zur Wirklichkeit, Mut zum Du und auch zum Eigen-Sinn.

Wer heute Philosophie lehrt, gibt dem anderen Speisen, nicht, weil sie ihm schmecken, sondern um seinen Geschmack zu ändern.

Ludwig Wittgenstein

Auch wenn Philosophie eine Tätigkeit ist und keine Lehre, so gibt es doch ausgezeichnete Lehrer der Kunst des Philosophierens. Und gute Ideen, was deren Aufgaben sind. Wie moderne Kunst das Sehen lehrt, neue Musik das Ohr schult, so ändert Philosophie die Haltung im Denken. Das Ziel der Philosophie ist, uns von den Dingen, die wir am besten kennen, noch eine andere Idee zu vermitteln.

Sapere heißt schmecken. Davon abgeleitet wird Sapiencia, das lateinische Wort für Weisheit. Weise ist, wer einen guten Gaumen und guten Riecher hat, wer die Welt „schmecken“ kann, ohne etwas hineinzumischen. Wenn man die Wirklichkeit auf der Zunge zergehen lässt und sie einem schmeckt, dann braucht man seinen Geschmack nicht mehr zu ändern; dann ist man weise geworden.

„Alles von den anderen empfangen, immerfort lernen, nie Lehrer, sondern stets Schüler sein; das ist die beste Art zu lehren“, vertraut Maurice Blondel seinem *Tagebuch vor Gott* an. Und in einer von Martin Buber übertragenen chassidischen Erzählung mit dem Titel *Wie man Lehre sprechen soll* heißt es: „Der Maggid sprach einmal zu seinen Schülern: Ich will euch die beste Art weisen, Lehre zu sprechen. Man soll sich selber gar nicht mehr fühlen, nichts mehr sein als ein Ohr, das hört, was die Welt des Wortes in einem redet. Sowie man aber die eigene Rede zu hören beginnt, breche man ab.“

Nach allem, was man so im Umkreis von Wittgenstein über sein Lehren hörte, war er unterwegs dazu, ein immer besserer Lehrer zu werden. Ab und zu brach er eine Lehrstunde ab oder unterbrach sie – um nachzudenken: zu hören, was es geistig zu verstehen gab. Er erfüllte keine Erwartungen. Er tat weit mehr. Er veränderte akademische Gewohnheiten.

Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt aber drauf an, sie zu verändern.

Karl Marx

Wo Wittgenstein den Geschmack verändern wollte, nimmt Marx sich die Welt vor. Das an ihr, was sich vor allem zu verändern lohnt, ist die soziale Welt.

Dabei dachte Marx an die Aktion. Doch gerade er hat doch gewusst, wie mächtig Interpretationen sind. Sprache, das Denken, Interpretationen verändern die Welt. Das vielzitierte Bonmot von Odo Marquard spielt mit Marxens Worten: „Die Geschichtsphilosophen haben die Welt nur verschieden verändert; es kömmt darauf an, sie zu verschonen.“ Die äußere Umwelt verdient Schonung, die soziale alles andere als brachiale Gewalt.

Schonen, um dem Schönen Raum zu geben (beide Worte haben denselben Stamm). Schön ist beispielsweise das Wahre. Die Welt zu verschonen, läuft darauf hinaus, nichts und niemand Gewalt anzutun. Wahr sprechen.

Böse Zungen behaupten nun, Historiker könnten etwas, was selbst der Gottheit verwehrt ist, nämlich die Vergangenheit verändern. Wie umgehen mit dem Getanen, das nicht mehr aus der Welt zu schaffen ist? Sich selbst verändern – und anderen vergeben

Ist die Zukunft veränderbar? Wie sollte sie das sein? Sie ist ja noch nicht da. Es ist stets und immer Jetzt.

Im Jetzt ist Veränderung möglich. Diese verändert indirekt das Gestern, bereitet vor allem dem Morgen den Boden. Die Änderung geht aus vom Hier und Jetzt. Die wahre Revolution ist die der Sinnesart. Kein neuer Glaube, ein neuer Wandel; Verwandlung, Transformation ist nötig. So kann im Falschen das Wahre einen Anfang haben aus der Anfangskraft der Freiheit.

Vergebung als Veränderung: niemand festlegen auf das Getane, sondern das zu Tuende mit der erneuernden Zusage einleiten.

Hat das Denken Schlagseite, so greift es zum Schlagwort.

Hans Kudsus

Versucht der Vogel, mit einem Flügel zu fliegen, ist er ein schräger Vogel. Nein - - tun wir den Tieren nicht Unrecht. Sie müssen so oft herhalten in Aussagen, die wir über Menschen machen. Sprechen wir lieber von schrägen Typen.

Schräge Typen sind aber längst nicht die, deren Denken Schlagseite hat. Schlagseite im Denken findet man vielleicht am ehesten bei den Angepassten, dort, wo die damit Geschlagenen es nicht für wahr halten mögen. Philister, Spießbürger, Halbgebildete, Leser von Zeitungen mit großen Buchstaben und Konsumenten von Magazinen mit überwiegendem Bildanteil, sie haben eine Schlagseite, die sich auch in ihrem undifferenzierten Sprechen äußert. Anpassung gelingt am besten unter Verzicht auf vollumfängliches Denken.

Die Einseitigkeit ihres Denkens ist der Widerpart zum philosophischen Denken. Bestimmend ist nicht das Wechselspiel von Ja und Nein, die Suche im Sowohl-als-auch. Hier regiert das Entweder-Oder, vielmehr nur dieses oder jenes Oder. Aus der Egozentrik wird ein Perspektivismus, der nur kaum noch Vertrautes und sehr viel Fremdes kennt. Und für das Fremde fehlen die Worte, außer eben eine Menge an Schlagworten.

Schlagworte dienen nicht der Verständigung, sondern der Grenzziehung, der Selbstbehauptung. Es sind Worte zum Draufhauen und zum Verdunkeln. Sie spalten und erzeugen ein Zwie-Licht, und dieses ist unheimlicher als die Nacht, gerade so, wie ein wenig Bildung verderblicher ist als die Unwissenheit, die ja als eingestandene Unwissenheit das Philosophieren befeuert. Deshalb benutzen Sokratiker keine Schlagworte.

Unser Bemühen um Selbsterkenntnis verhindert die Schlagseite im Denken.

Natürlicher Verstand kann fast jeden Grad von Bildung ersetzen, aber keine Bildung den natürlichen Verstand.

Arthur Schopenhauer

Gewiss befähigt natürlicher Verstand eher zum philosophischen Denken als Bildung, die bloß Schulbildung ist. Denn diese Art Bildung hat Schopenhauer im Sinn. Von ihr konnte Mark Twain sagen, dass sie geeignet ist, den gesunden Verstand zu beeinträchtigen und wahre Bildung zu verhindern. Er bekennt ja auch, dass er sich von der Schule nicht hat beeinträchtigen lassen.

Dem Gebildeten kann passieren, dass er auch seine gescheiterten Gedanken nicht versteht. Vielleicht ist einer belesen. Aber Bildung fängt an mit dem Nachdenken über das Gelesene.

Martin Heidegger hat seine Kollegen kompromittiert mit dem Hinweis, dass die Tatsache, dass jemand sich Jahre hindurch mit den Abhandlungen und Schriften der großen Denker eindringlich abgegeben habe, noch lange nicht die Gewähr biete, dass er selber wirklich denke oder auch nur bereit sei, das Denken zu lernen. Im Gegenteil, so sagt er, könne die Beschäftigung mit der Philosophie uns am hartnäckigsten den Anschein vorgaukeln, dass wir denken würden, da wir doch unablässig „philosophierten“.

Schulbildung und Gelehrtheit ist nur eine notfalls entbehrliche Komponente von Bildung. Wem es aber nun an Verstand gebricht und Bildung ihm dies nicht zu ersetzen vermag, was kann der dann tun?

Vielleicht hilft gerade hier das Denken. Dem schwachen Verstand kann aufgeholfen werden, wenn nur der Keim vorhanden ist, das heißt die Einsicht, kein Schlauer zu sein. Die vermeintlich Schlauesten sind am ärgsten dran. Sie können um fünf Ecken sehen und sind dabei doch geradeaus blind. (Benjamin Franklin). In der Einfachheit kommen schwache und große Geister überein, die Neunmal klugen bleiben außen vor.

**Der Philosoph hat wie der Hausbesitzer immer
Reparaturen.**

Wilhelm Busch

Sicherlich stöhnen nicht nur Hausbesitzer über ständige Reparaturen. Alle leben wir damit, dass der Zahn der Zeit seinen Biss nicht verliert und nie verlieren wird. Nichts kann bleiben, wie es ist.

Was aber nun den Sinn des Satzes von Wilhelm Busch angeht, so will er wohl sagen, dass der Besitz der Weisheit kein ein für allemal fixes Gut bedeutet. Nichts ist der Weisheit letzter Schluss, weil die Weisheit nichts Abschließendes, allenfalls etwas Aufschliessendes darstellt.

Man hat nie zu Ende gedacht. Und die Zeitläufte tun das Ihrige, sie bringen nämlich immer neue Erfahrungen ins Denkgebäude hinein. Schlimmstenfalls bleibt da kein Stein auf dem anderen.

Vielleicht hat Busch auch den Unterschied der Philosophie zu den Nachbardisziplinen im Blick: Ein Kunstwerk, wenn es gelungen ist, ist sozusagen fertig für alle Zeit. Nähme man etwas weg oder setzte etwas hinzu, so würde es seine gelungene Gestalt verlieren. Zwar ist nun auch das Leben etwas, das wir zum Kunstwerk machen können; doch da bleibt alles im Fluss, solange man lebt. Mancher, den man grüßt „Hallo, du altes Haus“, weiß wovon die Rede ist. Da helfen oft nicht einmal mehr Reparaturen. So geht es uns gut, solange Reparaturen sich noch lohnen. Dies bedacht, nimmt man sie gern in Kauf.

Die Menschen, welche kein Bedürfnis nach Durchsichtigkeit ihrer Argumente haben, sind für die Philosophie verloren.

Ludwig Wittgenstein

Im Grunde genommen ist kein Mensch für die Philosophie verloren. Unsere Vernunftnatur bestimmt uns zur Philosophie. Kant hat es unübertrefflich so ausgedrückt: „Die menschliche Vernunft hat das besondere Schicksal in einer Gattung ihrer Erkenntnisse: daß sie durch Fragen belästigt wird, die sie nicht abweisen kann; denn sie sind ihr durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben, die sie aber auch nicht beantworten kann, denn sie übersteigen alles Vermögen der menschlichen Vernunft.“

Die Fragen, die uns belästigen, wollen recht aufgefasst und verstanden werden. Das will Wittgenstein sicher nicht bestreiten. Im engeren Sinn geht es deshalb um eine weitere Voraussetzung des Philosophierens, nämlich der Belästigung durch unumgängliche Fragen angemessen entgegenzutreten. Wir haben nämlich auch „Werkzeuge“ des Geistes, uns von unsinnigen Forderungen der Vernunft an die Vernunft zu befreien – gerade mithilfe der Vernunft. Zuvor aber muss diese ein Interesse haben, nämlich das Interesse an Selbsterhellung.

Der Ernst einer lautereren Kritik unserer Vernunft durch diese selbst erfordert die Durchsichtigkeit dessen, was durchsichtig sein kann – gerade um dem wahrhaft Undurchsichtigen angemessen begegnen zu können. Unsere Argumente und unser ganzes Argumentieren muss diese Klarheit besitzen, dann werden die Fragen übrigbleiben, die zu fragen tatsächlich unser Schicksal, aber auch unsere Würde ausmacht. Diesen Dienst müssen die zur Philosophie Berufenen tun, um die Ohren der taub Gewordenen zu reinigen. Alle sind vernunftbegabt, wenn auch nicht vernünftig. Und ebenso ist die Bestimmung aller, sich beim Argumentieren selbst und den andern auf die Finger zu schauen. Dennoch lassen viele lieber die geballte Faust in der Tasche. Wittgensteins Philosophieren will diesen Krampf lösen und dazu beitragen, die durch Trägheit und Mutlosigkeit Verlorengegangenen zurückzugewinnen.

Philosophieren heißt Denken auf Vorrat.

Gerhard Vollmer

Mit Gerhard Vollmer verbindet mich die Liebe zu einem Kinderbuch von Leo Lionni, das wie viele Kinderbücher im Grunde ein Philosophiebuch ist und das Erwachsene, die im Begriff stehen, nur noch erwachsen zu sein, ganz dringend meditieren sollten.

Frederick, der Held des Buches, ist eine Maus und lebt in einer fleißigen Mäusegesellschaft. Als der Winter naht, sammeln alle Mäuse Vorräte für den Winter. Nur Frederick scheint nichts Besseres zu tun zu haben als in der Sonne zu liegen und sich von ihr die Nase kitzeln zu lassen. Man sieht das mit Unmut. Der Winter kommt, er ist hart und lang. Als alle Vorräte aufgebraucht sind und die Mäuse schon zu frieren beginnen, erscheint Frederick auf der Bühne. Er sorgt für Ablenkung und wärmt von innen, denn er teilt nun großzügig aus, was er gesammelt hat: Sonnenstrahlen, Farben, Wörter. Seine herzerwärmenden Geschichten bringen die Gesellschaft über den Winter in den Frühling. Frederick ist ein Dichter.

Gerhard Vollmer weiß, dass Philosophen selten Dichter sind (viel eher ist es ja umgekehrt), doch er überträgt diese Geschichte vom Sammeln und den hilfreichen Vorräten. Er behauptet, Philosophinnen und Philosophen dächten auf Vorrat. Sie denken weit über den Tag hinaus. Was sie dabei sammeln? Vor allem Argumente, und auch noch – ganz selbstlos – Argumente „dafür und dagegen“, auch Argumente für und gegen den Zweifel (sogar gegen Verzweiflung). Außer Zweifelsmöglichkeiten sammeln sie auch Fragen und Problemstellungen, Antwortmöglichkeiten, Modelle, Szenarios, irgendwie denkbare Positionen. Der Vorrat besteht aus dem reichen Schatz der Tradition und gegenwärtigem Denken.

In Notzeiten braucht es ein Philosophieren in Echtzeit. Aber dabei hilft der reichhaltige Schatz, der einfach so ins Blaue hinein gesammelt worden ist. Plötzlich kann man nützen, was um mehr als nützlich zu sein, erdacht worden ist – einfach weil Denken Freude hat am Denken.

Die Arbeit an der Philosophie ist – wie vielfach die Arbeit in der Architektur – eigentlich mehr die Arbeit an einem selbst. An der eigenen Auffassung. Daran, wie man die Dinge sieht. (Und was man von ihnen verlangt.)

Ludwig Wittgenstein

Bisweilen sitzen uns Ideen wie eine Brille auf der Nase, und was wir ansehen, sehen wir durch sie. Wir kommen gar nicht auf den Gedanken, sie abzunehmen.

So gilt es, daran zu arbeiten, wenigsten Gläserstärke und Farbe zu entdecken und wegzurechnen.

Sehgewohnheiten haben auch viel mit unseren Bedürfnissen und Wünschen zu tun. Sachlicher, objektiver zu werden bedeutet, auch diese abzuziehen. Absehen von etwas ist auch eine Weise des Sehens. Und ein Einsehen haben und merken, wie oft doch der Absicht die Sicht abgeht.

Dabei scheint das Sehen so einfach zu sein. Man meint, nur die Augen öffnen zu müssen. Aber Hinsehen verlangt den ganzen Menschen. Der Mensch wird Auge bzw. das Auge sieht durch den Menschen. Beim Hinhören und Zuhören verhält es sich ähnlich. Bloß hören reicht längst nicht.

Sehen ist nun die Königsmetapher der Philosophie im Abendland. (Dabei ist das Aufeinanderhören, die Zwiesprache weit verbindender, der Situation der Menschen, die ja nie alleine in der Welt sind, viel angemessener. Selbst das Denken als Zwiesprache mit sich lebt vom Dialog und dem Anspruch.)

Erkennen vollendet sich im Sehen. Dereinst in der *Visio beatifica*, von Angesicht zu Angesicht. Philosophie ist daher Reinigung des geistigen Auges, Schärfung des Sehvermögens, Aufklärung, die Licht in die Verhältnisse bringt. Sehen ist die Metapher geistiger Tätigkeiten. So ist auch die Rede vom Auge des Geistes, vom Auge des Herzens, auch vom Auge der Vernunft.

Sehen meint Erkennen. Die höchste Art des Erkennens ist es, mit dem Auge der Liebe im Vergänglichen das Ewige zu betrachten. Wenn ich Wittgenstein richtig lese, meint er, dass es (auch „das Mystische“ genannt), das Ewige, sich dem geübten Auge zeigt.

Wer andere durch sein Denken ändert, verdient, ein Rhetor genannt zu werden. Wer sich durch sein Denken wandelt, heißt ein Philosoph.

Jürgen Werner

In einem berühmt gewordenen Interview stellte Hannah Arendt einmal fest, für Männer sei es typisch, wirken zu wollen. Sie selbst wolle nicht wirken, sie wolle verstehen.

Rhetorik ist die Wissenschaft davon, wie mit der Sprache gehandelt und Wirkung erzielt werden kann. Eine Sache für Menschen, die an Macht interessiert sind. So stand es auch um die alten Römer im Vergleich mit den Griechen. Bei den Römern stand die Rhetorik hoch im Kurs – als Inbegriff humaner Bildung. Die griechischen Lehrer und Philosophen galten der Elite Roms als Schwätzer, die mit ihren immer neuen Fragen nur Verwirrung anrichten und Unruhe stiften würden. Gemeinhin waren die Römer nicht zum theoretischen Spekulieren aufgelegt, vielmehr ganz dem Praktisch-Nützlichen zugewandt. Poesie, bildende Kunst und Philosophie hatten sich da nie zu so großer Blüte zu entfalten vermocht, die sie in Hellas erreichten. Philosophie vor allem galt dem Römer von altem Schrot und Korn - Urtyp der alte Cato - als unnützer Wortkram, wenn nicht gar als sitten- und religionsgefährlich.

Simone Weil unterstellt dem Römischen sogar eine gewisse Gewalttätigkeit. Tatsächlich können Worte Waffen sein. Das Wirken wollen muss nicht mit dem Verstehen Hand in Hand gehen. Zur Not genügt ein gehöriges Maß an Kraft, um sich gegen die durchzusetzen, die man gar nicht erst verstehen will.

Anders – idealtypisch und zugunsten der Philosophie gesprochen – die Griechen. Sie versuchten zu verstehen, sie waren Vordenker von Freiheit und Demokratie, ihr Geistesleben zielte auf die Fülle von möglichen Aspekten und vollendete sich im Theoretischen um der Erkenntnis willen. Ganz wie von selbst verwandelt sich der philosophierende Mensch durch das Denken. Denken rechnet und berechnet nichts, sondern schaut und sinnt.

Ist ein Mensch ganz und gar Philosoph, weisheitsliebend, will er nichts bei anderen bewirken – und doch wirkt er in hohem Maß.

Philosophie ist das Allerernsteste, aber so ernst wieder auch nicht.

Theodor W. Adorno

Wer sich ein wenig auskennt in der Philosophiegeschichte, wird von einem Autor, der behauptet, nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, sei barbarisch, kaum einen solch lockeren Spruch erwarten. Ob das Allerernsteste wohl die Gewalt ist, die grausame Gewalttätigkeit mitsamt der Abgründigkeit des Bösen?

Was könnte uns bewahren vor dem Fall? Trotz des Diktums „barbarisch“, das auf *alle* Kunst ausgedehnt gelten kann, dann doch nur die Kunst im engeren Sinn? Eine geläuterte zumindest? Eine authentische, eine Kunst von Denkenden?

Immerhin war für Adorno die Kunst aufgrund ihrer Autonomie in der Lage, Kritik an gesellschaftlicher Herrschaft zu üben. Diese Kritik erfolge ohne Anwendung von Gewalt. (Eine solche Position stand im Gegensatz zur Bereitschaft vieler Studenten in den späten sechziger Jahren, den ›Muff von tausend Jahren‹ mit Gewalt aus den Talaren der Professoren zu treiben.) Adorno, dessen Werke von den Mitgliedern der Studentenbewegung eifrig rezipiert wurden, ging auf Distanz zu der Generation 1968. (Vgl. dazu auch Nummer 20). Die Kunst darf viel – aber der Schrecken jedes Künstlers ist die Uniformierung, Vereinheitlichung, Standardisierung. Ihr genuiner Impuls mitsamt einer Logik der Mannigfaltigkeit beinhaltet dagegen die uneingeschränkte Achtung vor dem Anderen, vor allem und gerade hinsichtlich seiner Anderheit. Solcher Anderheit womöglich sogar mit Wut zu begegnen, verbietet das Denken schon im Ansatz. Mit Adorno: „Wer denkt, ist in aller Kritik nicht wütend: Denken hat die Wut sublimiert.“

Kunst ruft zum Hören, zur Umkehr auf. Ob es nicht doch mehr von der heiteren Kunst braucht? Gilt nicht, dass das Lachen das Denken vor seiner eigenen Abgründigkeit bewahrt? (Vgl. Nummer 13). Philosophieren ist vielleicht (unter anderem natürlich) auch die Kunst der Balance von Ernst und Spiel, Ernst und Freude. Wobei die vollkommene Freude nur erlangt, wer sich und andere wirklich ernst zu nehmen weiß.

Der Gebildete treibt die Genauigkeit nicht weiter, als es der Natur der Sache entspricht.

Aristoteles

Aristoteles ist unter den Philosophen einer der größten. Und in vieler Hinsicht auch ein weltkluger Mann der Mitte. Das unglaubliche Ausmaß seiner Forschungsleistung und die Breite seines Wissens wird nur noch gekrönt von seinem Sinn für das rechte Maß.

Es nimmt nicht Wunder, dass der überaus weitblickende und umsichtige, dergestalt gebildete Aristoteles, immer forschend, immer lernend, zum Lehrer des Abendlandes werden konnte. Nicht in jeder Disziplin ist sein Wissen noch belangvoll, aber im Gründen vieler Disziplinen tritt eine Weisheit hervor, wonach er erfüllte, was Thomas von Aquin von der Weisheit erwartet: ihre Sache ist es, Ordnung zu stiften.

Der Kopf des Aristoteles muss wirklich aufgeräumt gewesen sein. Nicht allen gilt das als Ausweis für einen eminenten Denker. Doch immerhin reflektierte er den rechten Umgang mit dem Wissen und erkannte er die Eigenarten der verschiedenen Wissensgebiete, die je andere Methoden zur Erkenntnisgewinnung verlangen.

Der Natur der Sache entsprechend kann man in der Ethik nicht so präzise das einzig Richtige ermitteln wie das bei einem Schluss gemäß den Prinzipien der Logik der Fall ist. Man sollte sich in Fragen der Praxis mit einer weitgehenden Annäherung begnügen und nicht absolute Gewissheit verlangen. Die Wissens- oder Erkenntnislücke schließt die Intuition, das Gespür. Manches entscheidet am Ende der Takt.

Gustav Thibon sagte in Aristoteles' Sinn: „Man behandelt nicht auf universelle Art, was Gott grundverschieden haben wollte.“

Ich schließe – zustimmend – daraus, dass den Philosophen nicht die Bücher geschicht machen, sondern der lebendige Umgang mit den unterschiedlichsten Dingen, nicht zuletzt mit den unterschiedlichsten Menschen. Das stärkt auch die Urteilskraft.

Wer die Welt vernünftig ansieht, den sieht auch sie vernünftig an. Beides ist in Wechselbestimmung.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel

Seit Kant gilt die Vernunft als das oberste Denk- und Erkenntnisprinzip, was unseren philosophischen Sprachgebrauch schließlich prägte. Bis dahin war von Verstand (*intellectus*, nicht *ratio*) als höherem Prinzip die Rede, was aber jetzt nichts weiter zur Sache tut. Spannender ist, wie Verstand und Vernunft unterschieden werden. So ist Verstand ausgerichtet auf die Dinge der Welt, Vernunft ausgerichtet auf das Denken selbst. Wenn der Verstand erfasst, wie etwas gewollt ist, so die Vernunft, wie etwas gemeint ist. Kant meint, der Verstand frage „Was will ich?“ die Urteilskraft „Worauf kommt es an?“ und die Vernunft: „Was kommt heraus?“ Der Verstand tendiert zum Fixieren, die Vernunft setzt in Bewegung. Daher lehrt Hegel: „Der Widerspruch ist das Erheben der Vernunft über die Beschränkungen des Verstandes.“

Nun ist aber von der Wechselbestimmung zu reden, wonach die Vernunft die Vernünftigkeit der Wirklichkeit einsieht. In Ergänzung von Nummer 30 möchte ich sagen, dass hier ein alter neuplatonischer Gedanke neu gedacht wird. Bei Plotin lesen wir: „Kein Auge könnte je die Sonne sehen, wäre es nicht sonnenhaft; so sieht auch keine Seele das Schöne, welche nicht schön geworden ist.“ Ein Wort, das Goethe vor seine Farbenlehre gestellt hat: „Wär nicht das Auge sonnenhaft, wie könnten wir das Licht erblicken.“ Es liegt nahe, Heiligkeit der Erkenntniskraft vorzuordnen. Sehen, zumal mit Vernunft, ist Haben, das dem Gehabten keinerlei Gewalt antut, die schönste und reinste Form des Habens. Nikolaus von Kues nennt Gott Auge, weil sein Haben sein Sein ist. So viel und so weit wir erkennen, „gehört“ uns die Welt, und wir auch ihr.

Wer wie Hegel denkt, braucht keinen Gottesbeweis. Es genügt, mit Vernunft die Welt-Wirklichkeit zu erschauen.

**Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man
schweigen.**

Ludwig Wittgenstein

Weshalb machen so wenige Menschen von ihrer Freiheit, zu schweigen, so wenig Gebrauch?

Hier ein Versuch:

....

....

....

.... - - - - -

Und außerdem wäre zu bedenken: Unbildung ist stumm, Halbbildung beredt, Bildung schweigsam. Man muss wissen, weshalb man schweigt, dann ist dieses beredt – doch wie es sich gehört und wo das hingehört.

Philosophie ist der methodische und beharrliche Versuch, Vernunft in die Welt zu bringen.

Max Horkheimer

Zwar wird von Schopenhauer erstmals gesagt, er sei aus der Vernunftkirche ausgetreten, und seither gilt dies für viele andere – manche scheinen gar nie dazu gehört zu haben –, doch nach meinem Verständnis gehört zu einem Philosophen ein *Glaube* an die Vernunft. Tatsächlich hat die als „objektiv“ begriffene, wert- und zielsetzende menschliche Vernunft kaum mehr Anhänger und Verteidiger. Eine rein formelle, auf bloße Effektivität gerichtete Vernunft, sozusagen eine beschädigte, ja halbierte Vernunft ist an deren Stelle getreten, die jede aufs Ganze der Gesellschaft zielende Vorstellung von Glück als sinnlos erscheinen lässt. Max Horkheimer hat diese seltsame Vernunft „instrumentelle Vernunft“ genannt. Die technischen und ökonomischen Mittel, um die es ihr geht, verselbständigen sich nun gegenüber den menschlichen Zwecken.

Dem entgegen muss die Vernunft wieder zur Vernunft kommen. Beispielsweise in Gestalt einer intersubjektiven „kommunikativen Vernunft“ unserer Lebenswelt, die auf Herrschafts- und Gewaltfreiheit und gegenseitiger Anerkennung basieren sollte.

Verlangt man vom einfachen Menschen zu erklären, was mit dem Begriff Vernunft gemeint ist, wird man hören, dass vernünftige Dinge offensichtlich nützliche Dinge sind und dass jeder vernünftige Mensch imstande sein soll, zu entscheiden, was ihm nützt. Wenn nur der Denkmechanismus funktioniert... (Horkheimer spricht da von subjektiver Vernunft.)

Oft genug hört man auch: „Jetzt sei halt vernünftig“. Meistens bedeutet das nichts anderes als: „Mach endlich, was ich/wir für richtig halten(n). So pflegen oft Eltern zu sprechen. Dann aber erziehen sie zum Gehorsam, nicht zum Vernunftgebrauch. Es müsste stattdessen heißen: „Lass uns Argumente tauschen.“ „Was denkst du darüber?“ „Möchtest du erfahren, wie ich denke?“ usw. So wäre Vernunft in die Welt zu bringen. Die Philosophie tut das nur noch methodischer und beharrlicher. Eltern, die mit ihren Kindern reden, bereiten kleinen Philosophen den Weg.

**Ein philosophisches Problem hat die Form:
»Ich kenne mich nicht aus.«**

Ludwig Wittgenstein

Die Sprache ist ein Labyrinth von Wegen. Du kommst von einer Stelle und kennst dich aus; du kommst von einer anderen zur selben Stelle, und kennst dich nicht mehr aus.

37 b

Folgen wir Wittgenstein, sind philosophische Probleme gedankliche Knoten, die es zu entwirren gilt. Ein philosophisches Problem zu lösen heißt, Klarheit zu gewinnen, wo vorher Unklarheit war – wobei die gewonnene Klarheit gelegentlich auch darin bestehen kann, zu erkennen, dass ein Problem – jetzt oder auf Dauer – unlösbar ist. Es scheint, Philosophie sei entstanden als Entschluss, gerade wo man sich nicht auskennt, die Fassung zu bewahren. Wer sich nicht auskennt, hat den Vorteil, allerhand zu entdecken. Philosophen zeichnen sich durch absichtliche Begriffsstutzigkeit aus, tun für einen Moment so, als kennten sie sich nicht aus. Und dabei merken sie, dass sie sich tatsächlich nicht wirklich auskennen.

Wer sich auskennt, hat anscheinend kein Problem. Oft genug ist aber gerade dies das Problem. Vielleicht hilft hier ein Gedanke von Paul Valéry: „Die einen Denker haben das Verdienst klar zu sehen, was alle übrigen undeutlich sehen; die andern, undeutlich zu sehen, was noch keiner sieht.“

Oder halten wir es mit Hans Blumenberg: „Jede Art von Philosophie kann dadurch definiert werden, daß sie leichte Fragen schwer findet oder schwer macht.“

Mancher hält es für problematisch, dass es überhaupt Philosophen gibt, wenn man nur Probleme mit ihnen hat. Darauf antwortet Karl Popper: „Wir haben alle unsere Philosophien, ob wir dessen gewahr werden oder nicht, und die taugen nicht viel. Aber ihre Auswirkungen auf unser Handeln und unser Leben sind oft verheerend. Deshalb ist der Versuch notwendig, unsere Philosophien durch Kritik zu verbessern. Das ist meine einzige Entschuldigung dafür, daß es überhaupt noch Philosophie gibt.“

Was aber ist eigentlich das Problem? Letztlich nicht das, was Problem heißt: das, was vorgelegt wurde, Klippe, Hindernis; das Problem besteht vielmehr in den Er-Klärungen: „Es gibt für jedes menschliche Problem immer eine wohl bekannte Lösung — sauber, einleuchtend, und falsch.“ (Henry Louis Mencken)

Philosophieprofessoren sagen nicht, wo es lang geht. Sie versuchen allerdings, so ist zu hoffen, Studierenden zu helfen, ihren Weg *selbst* zu finden.

Gottfried Gabriel

Josef Pieper, selbst ein großartiger Lehrer, meint, Lernen trage sich nicht in der Weise zu, daß ein neutral-kritischer Geist das vom Lehrenden Dargebotene prüft, nachprüft und dann akzeptiert oder ablehnt. Er verweist auf den Platon-Schüler Aristoteles, der formulierte, wer lernen wolle, müsse „glauben“; wer erfahren will, wie es sich verhält mit dem Letzten, dem Eigentlichen, mit Gott und der Welt, der muß sich vertrauend, und das heißt, in gewissem Sinn unkritisch, in einer schweigenden Bereitschaft des Hörenwollens, einem Menschen zuwenden: dem Lehrer. Das Prinzip des Descartes, das den einzelnen auf seine eigene, isolierte Subjektivität verweist, hat uns den Zugang zu der platonischen Weisheit verschlossen, die dem Fernen Osten nie verlorengegangen ist: daß ohne den persönlichen Lehrer Weisheit nicht zu haben sei. Auch Goethe sagte noch: „Überhaupt lernt man nur von dem, den man liebt.“

Nun scheint das gar nicht zu passen – nicht zu den Zitaten unter Nummer 1 noch zu dem Wort von Gottfried Gabriel. Oder etwa doch? Gabriel spricht von Wegen, nicht von Weisheit und Wahrheit. Der philosophische Lehrer kann schlechterdings nicht sagen, wie jemand anderer leben soll. Er ist auch kein Wegweiser, (Scheler nannte sich einen solchen, als man ihm vorhielt, seine eigene Lehre nicht zu beherzigen). Der Lehrer philosophiert. Durch Denken zeigt er, wie dies die Gedanken ändert. Dieses Leben der Gedanken zeugt er fort, oder besser: er befreit es, weil das Denken eine ureigene Möglichkeit jedes Menschen ist. Deshalb wird er zur „Autorität“, zum „Mehrer“, wie dieses Wort zu übersetzen ist, zum Bereicherer.

Was all dies bedeutet: Das Hören auf den Lehrer verwandelt sich im Lauf der Zeit des Hörens in ein Hören auf das, was das Denken uns heißt, worauf der Lehrer seinerseits verpflichtet ist, nicht also auf ihn. Wenn er zeigt, wie man *nicht über* Konkretes philosophiert, vielmehr aus ihm heraus – dann finden die Studierenden, die Schülerinnen und Schüler, selbst ihren ganz eigenen Weg.

Schon frühe Fragen aus der Kinderzeit zeugen vom philosophischen Impuls, der dem Menschen von Natur mitgegeben ist.

Vittorio Hösle

Immer wieder stellen wir uns zeitliche Ordnungen vor. Ob sie zutreffend sind, ist dann die Frage. Beispielsweise meinen manche Menschen, dass wenn jemand Schuld auf sich lädt, er zuerst bereuen, sich ändern und um Verzeihung bitten muss, bevor ihm als letztem Akt, verziehen werden kann – gleichsam als Belohnung für Reue, Buße und Besserung. Wie aber, wenn es sich so verhielte: dass ein Wissen um die zuvor- und entgegenkommende Liebe des „Opfers“ zuerst entschuldet, was dem Täter allererst ermöglicht, das Vergehen zu erkennen, was schließlich zur Reue führt – als Frucht entgegengebrachter Liebe? Ich nehme an, dass die letztere Variante die Sache des Vergebens treffender beschreibt und das Phänomen der Reue richtiger aufzufassen erlaubt.

Nun der Vergleich mit dem mitgegebenen Impuls zum Philosophieren: Ist es so, dass man nach dem Durchlaufen verschiedener Entwicklungsstufen „reif“ sein muss für den Weg des Philosophierens? Oder ist es nicht viel eher so, dass das Menschenkind gewissermaßen mit philosophischer Einstellung zur Welt kommt und als Fragendes Mensch wird? Demnach äußert sich die Anlage zur Philosophie im geistigen Werden des Kindes in seinem Anliegen, fragend die Welt zu erkunden, suchend sich einzurichten und zu orientieren. Was allerdings leider später passiert, ist, dass die Haltung, die diesem Impuls zu verdanken ist, allmählich oder sehr schnell ausgetrieben, zugeschüttet, erstickt wird.

Der Mensch ist anfänglich ein Wesen, dessen Denken seinen Schwerpunkt im Fragen hat. Durch Zurichtung und Pädagogisieren in allen möglichen Formen erfolgt durch Anpassungsdruck eine „Begradigung“. Aus dem Fragezeichen wird ein Ausrufezeichen. Solches „gerades“ Denken dient bloß der Selbstbehauptung. Das Fragezeichen (?), – erinnert es nicht rein optisch an ein Ohr? Das Ausrufezeichen befiehlt, schließt ab, Punkt drunter (!) So muss man erst mühsam das Menschengemäße wieder zurückerobern. „So Ihr nicht wieder das Fragen lernt wie die Kinder, bleibt Euch der Zutritt ins Reich der Philosophie verwehrt.“

Schwerpunkte des Denkens sind seine Fragezeichen.

Hans Kudszus

Hans Kudzus Aphoristik hat, was den Blick auf das Philosophieren angeht, einen Schwerpunkt. Es ist die Frageform, die ihn beschäftigt und zu immer neuen Einfällen Anlass gibt – und zumeist ist der Gegenpol die (fertige) Antwort.

Ich führe ein paar Proben vor:

„Der Antworten bedürfte nicht mehr, wer das Fragen begriffe.“

„Antworten finden heißt vom Fragen ermüdet sein.“

„Antwort auf eine Frage ist Mord an ihr.“

„Zweifel ist die Geduld des Geistes.“

Ambivalenz und Ambiguität aushalten, die Dinge in der Schwebelage halten können, zur Dialektik der Sachen und von Sachverhalten vordringen, das stellt infrage, was sonst sich in unirrätierter Selbstverständlichkeit aufdrängt. Deshalb meint Kudzus:

„Vorlautes Denken objektiviert sich im System. Vorsichtiges im Fragment.“ Daher kommt es auch nicht auf Antworten an, sondern auf das Denken: „Ein Irrtum, bei dem sich jemand etwas gedacht hat, bringt uns der Wahrheit näher, als eine Wahrheit, bei der er sich nichts gedacht hat.“

Skeptisch sind Philosophierende auch gegen das Hantieren mit Methoden. „Bekommt das Denken Angst vor der eigenen Courage, so flüchtet es in die Methode.“

Es geht bei all dem nicht um das Fragen um seiner selbst willen. Ohne die Ausrichtung auf mögliche Antworten macht alles Fragen ja keinen Sinn. Doch wir sollten uns darüber im Klaren sein, dass wir in Sachen Wahrheit nicht von „Besitz“ reden können und den Gedanken Lessings zur Richtschnur nehmen. Der vermeintliche Besitz macht ruhig, träge, stolz. Durch das Forschen nach ihr üben wir unsere geistigen Kräfte. Die aufrichtige Mühe, die jemand auf sich nimmt, um der Wahrheit näher zu kommen, ist das Wertvolle. Die Erforschung lebt vom Fragen. Das Behaupten ist etwas vom Fragwürdigsten für Philosophierende.

Aufgrund ihrer Gefühle tun die Menschen oft etwas Richtiges und rasonieren dann über diese Gefühle aufgrund von Prinzipien falsch.

Edmund Burke

Philosophie ist reflektierte, ihrer selbst bewusste Artikulation einer Lebensform. Eine Philosophie – bei aller Universalität des Philosophierens – ist auch je individuelle Form einer Lebensführung, die so wenig wie Verantwortung delegiert werden kann. Leben und Denken gehören zusammen. Aber das Denken und auch das Leben der Gedanken unterscheiden sich vom bloß natürlichen Lebensprozess, der erst noch je und je zu durchgeistigen ist. Sofern dies geschieht, können wir uns unseren Gefühlen anvertrauen. Sie sind dann gleichsam vernunftgetränkt.

Es gibt aber auch den anderen Fall. Da machen Ideen viel Wind und werden zu Ideologien, die Menschen von ihrem Innersten abzutrennen vermögen. Eine Ausrichtung an übernommenen abstrakten Prinzipien kann das aus ursprünglichem natürlichem Empfinden Richtige verbiegen. Verkehrte Prinzipien enteignen die Menschen.

Wenn Gefühl und Gedanke differieren, muss die Prüfung in beide Richtungen erfolgen. Müssen vielleicht die Prinzipien überdacht werden? Und ebenso bedarf es einer nüchternen Angemessenheitsprüfung der Gefühle. Erkennen, Wollen und Empfinden können fehl gehen. Hamann gibt zu bedenken: „Ehe unsere Empfindungen Richter sein sollen, müssen sie vorher einer sehr großen Prüfung unterzogen werden. Halten sie diese aus, so verdienen sie zu herrschen – und Gedanken, die wie Engel aussehen, müssen ihr Urteil anerkennen.“ Was aber sind die rechten Kriterien des Prüfverfahrens? Jedenfalls sollten sie nicht frei in der Luft schweben wie willkürlich und autoritärer aufgestellte Prinzipien. Es können vernünftigerweise nur Prinzipien sein, die aus der praktischen Vernunft und wohlwollender Gesinnung, als darin implizit gegebene, gewonnen werden. Beispielsweise das Prinzip Liebe, das Prinzip Verantwortung, das Prinzip Hoffnung. Dann mag es heißen: Handle beherzt.

**Philosophie ist: Besinnung des Menschen auf sein
Sichfinden in seiner Umgebung.**

Reiner Wimmer

Wenn Philosophie diese Besinnung vollzieht, legt sie nicht fest, wo wir uns zu befinden haben, sondern klärt, wo und wie wir uns vorfinden.

Bekanntlich ist das berühmteste Gleichnis der philosophischen Überlieferung das Höhlengleichnis. Es könnte uns veranlassen zu fragen, ob wir noch in der Höhle leben (was wir dann eigentlich gar nicht wissen können), oder doch schon nach einem Aufstieg an einem lebendigeren Ort, etwas vom wahren Leben erfasst haben und die Differenz zur Höhlensituation angeben können.

Bejahen wir dies – wir sind schließlich Philosophierende –, dann finden wir uns unter der Sonne und nennen dieses Leben mit Recht Leben. Wenn mit Adorno gesagt nicht *über* Konkretes zu philosophieren ist, „vielmehr aus ihm heraus“, dann führt uns unser Besinnen zu anderen Resultaten, als geschähe die Klärung des Sichvorfindens inmitten der Höhle.

Ich habe es bislang weitgehend vermieden, über das Verhältnis von Religion und Philosophie zu sprechen; will es auch jetzt nicht tun. Immerhin aber dürfen wir annehmen, dass auch ein gläubiger Mensch philosophieren soll. Er findet sich dabei schon in einer Welt, die ich anderweitigen Unterstellungen entgegen mit derjenigen ineinssetze, die diejenige ist jenseits der Höhle, unter freiem Himmel. Aus diesem gottverbundenen Leben heraus zu philosophieren, heißt nicht schon, Theologie zu treiben. Bleiben wir bei der Besinnung auf das Sichfinden, allerdings nun in dieser wirklich wirklichen Umgebung, so sind auch hier unendlich viele Entdeckungen zu machen. Dann ist gerade hier nicht längst alles gesagt. Zuhause im Geheimnis wird dieses durch Besinnen vertieft. Das Staunen löst Fragen aus, die nichts aufzulösen trachten. Sollte der Geber dessen, was ist (und mit auch unseres Selbstseins) da „erkennbar“ sein, dann eben nicht am Ende einer langwierigen Argumentation, sondern in der Mitte des gut gelebten Lebens. Besinnt sich der Mensch am ihm zgedachten Ort, spricht sich das gute Leben von sich her über sein Wovonher aus.

Philosophie sollte ein *Problemfach* sein – und erst in zweiter Linie ein Stoff- und Traditionsfach.

Hans Lenk

Als ob wir nicht schon genug Probleme hätten auf dieser Welt, in ihr und oft genug mit uns selbst...

Doch Sache der Philosophie kann es nicht sein, die Lösungen leichter, sondern die Aufgaben schwerer zu machen. So denkt Robert Spaemann, dem ich voll und ganz zustimme. Die Stärke der Philosophie erweist sich ja auch nicht da, wo sie nicht voll beansprucht wird, sondern da, wo alles andere versagt: illusionäre Glücksversprechen, windige Bauernfängerei, billiger Trost, esoterische Gemischtwaren; sie erweist ihre Kraft in existentiellen Fragen, bei denen es buchstäblich um Leben und Tod und ums Ganze geht. Deshalb ist eine Philosophische Praxis, wie ich sie betreibe, ein Ort, ja ein Hort für Belange von Gewicht, ein Problemsyl. Das Schiff des Lebens hat, schwer beladen, Tiefgang.

Viele verlangen angesichts von Problemen, dass man sie „wegmacht“, wünschen schnelle Lösungen, wollen weder Zeit aufbringen, sich Probleme näher anzuschauen, noch finden sie sie attraktiv, vielmehr unerträglich. Probleme, meinen sie, sollte es nicht geben, und da sie nun einmal in der Welt sind, scheint es richtig, ihnen aus dem Weg zu gehen.

Und nun stellt sich Philosophie als Problemfach vor. Womöglich werden Probleme diskutiert, die es ohne Philosophen gar nicht gäbe? Nein, so ist es sicher nicht. Darüber gibt Auskunft, was Philosophie überdies ist, nämlich der Sammelpunkt unseres Wissens (Stofffach) und Sammelstelle aller möglichen Erfahrungen und Proben von Wegen zur Weisheit, Vorrat an nachhaltiger Argumentation und Einsicht in Mislingen und Scheitern: fast nichts, was nicht schon thematisiert und gedacht worden wäre, und all das liegt offen (Traditionsfach). Ohne die historische Informiertheit wüssten wir nichts vom vielbeschworenen Traditionsbruch. Tradition selbst ist zu problematisieren. Und auch die Wissensbestände sind gewiss nicht fix und in ihrer Kontingenz Problemtreiber. Also muss die Herausforderung vollumfänglich angenommen werden: es gibt eine Menge zu bedenken und zu diskutieren.

Soweit ich sehe, wurde die westliche Philosophie im Lauf ihrer zweieinhalb Jahrtausende alten Geschichte nach fünf verschiedenen Modellen betrieben: (1) als Prinzipienwissenschaft, (2) als Lebenskunst, (3) im Sinn eines Aufklärungs- und Orientierungswissens, (4) als Weisheitslehre und (5) als Zeitdiagnostik.

Christoph Horn

Nicht nur welcher Weltanschauung jemand anhängt, sondern auch in welcher Art er Philosophie treibt, hängt wohl davon ab, was für ein Mensch man ist. Die Auffassungen von Philosophie sind sehr verschieden, sodass jeder Mensch einen Philosophen findet, der ihm „liegt“, doch keiner kann jedermann genügen und allen gerecht werden.

Man soll die Philosophie nicht an den Nagel hängen, wenn man nicht auf Anhieb der Begriffsperson begegnet, die einen in den Raum des Denkens und Philosophierens zu begleiten vermag.

Solche Begriffspersonen, die als repräsentativ für eine Weise des Denkens und Philosophierens gelten können, sind Gestalten wie Sokrates, Diogenes, Zenon oder Epikur. Es dauert wohl eine gewisse Zeit, bis man gelten lassen kann, dass auch hier nicht einer allen alles sein kann.

Christoph Horn beherzt bei seinem Überblick über die nicht mehr aufeinander zurückführbaren Ausgestaltungen des Philosophietreibens einen Gedanken, der mir bei dem großen Ökumeniker Johann Adam Möhler begegnet ist, der seine Idee der Katholizität (ohne Konfessionalismus) so zum Ausdruck brachte: „Zwei Extreme im kirchlichen Leben sind möglich; sie sind: wenn ein jeder alles oder wenn einer alles sein will; im letzteren Fall wird das Band der Einheit so eng und die Liebe so warm, dass man sich des Erstickens nicht mehr wehren kann; im ersten fällt alles auseinander, und es wird so kalt, dass man erfriert; der eine Egoismus erzeugt den anderen; es muss aber weder einer noch jeder alles sein wollen; alles können nur alle sein, und die Einheit aller nur ein Ganzes. Das ist die Idee der katholischen Kirche.“

Analoges gilt im unsichtbaren Raum der Philosophie. Gilt nur eine Philosophie, droht Gedankentod durch Ersticken. Gilt das „Anything goes“ der Beliebbarkeit, wird es kalt und die Fliehkräfte treiben uns auseinander bis zur Sprachlosigkeit. Anerkennen wir eine lebendige Pluralität, relativieren wir uns und zugleich vermittelt sich uns aller Reichtum auch der ganz Anderen.

**Philosophieren: Der Weg vom Selbstverständlichen
über das Unverständliche zum Verständlichen.**

Hans-Urich Hoche

Aristoteles berichtete, von Heraklit erzähle man ein Wort, das er zu den Fremden gesagt habe, die zu ihm vorgelangen wollten. Herzukommend sahen sie ihn, wie er sich an einem Backofen wärmte. Sie blieben überrascht stehen, und dies vor allem deshalb, weil er ihnen, den Zaudernden, auch noch Mut zusprach und sie hereinkommen hieß mit den Worten: »Auch hier nämlich wesen Götter an.« Martin Heidegger erläutert die Erzählung, die eigentlich für sich selbst steht: Die Menge sei beim ersten Anblick enttäuscht. Sie hoffte, den Denker in Verhältnissen der Ausnahme und des Seltenen und darum Aufregenden anzutreffen. Sie suchte Stoff zur Unterhaltung. Die Leute, die den Denker besuchen, erwarten, ihn vielleicht gerade in dem Augenblick zu sehen, da er, in den Tiefsinn versunken, denkt. Die Besucher wollen dies „erleben“, nicht etwa um vom Denken betroffen zu werden, sondern lediglich deshalb, damit sie sagen können, einen gesehen und gehört zu haben, von dem man wiederum nur sagt, dass er ein Denker sei. Heidegger spottet geradezu.

Allerdings trifft er den Zeitgeist. Man hält Umschau nach Ausnahmeerscheinungen, ignoriert die, die über das Selbstverständlichste ins Stolpern geraten, weil sie über das zu staunen vermögen, woran andere achtlos vorübergehn. Doch den Denker gehen die Dinge an. Auf einmal wird Verständliches unverständlich. Mit einem ganz anderen Blick erscheint es wie unbekannt. Aber gerade so hausen sie ganz nah am Geheimnis. „Wie kann das sein?“ Wenn es gut geht, wird der Irritierte ins Verstehen hingenommen, ins tiefere, umfassendere Verstehen. Das dergestalt dann Verstandene und Verständliche aber ist nie wieder das Selbstverständliche. Die Neugierigen bei Heraklit verlieren die Lust, noch näher zu treten. Sie sind enttäuscht, nichts war da, was das Kommen lohnte. Als sie weggehen wollen, spricht Heraklit ihnen Mut zu, ja fordert sie eigens auf, doch einzutreten: „Götter wesen auch hier an.“ Man muss anfangen, auch über Alltägliches zu staunen, dann beginnen die Dinge zu sprechen: DU !

Denken kann Vermutungen anstellen, zusammensetzen, sich etwas vorstellen, mit allem spielen (es gibt nichts Ernsthafteres und in gewisser Hinsicht Geheimnisvolleres als das Spiel), ohne zu wissen, ob es noch anderes gibt, geben könnte.

George Steiner

Denken öffnet.

Die Philosophin und der Philosoph – oder sagen wir besser: Denkende - gehen hinaus auf Weltfahrt und stehen in der Weltgeschichte. Im Unterschied zu einer Psychologie, die sich bemüht, Tribschicksale zu überwinden, geht es beim philosophischen Denken darum, aus Begriffsschicksalen zu befreien.

Das Wirkliche der Philosophie schließt das Mögliche mit ein. Was wäre, wenn ...??? Könnte es nicht sein, dass ...???

Vieles Mögliche ist noch nicht.

Denken heißt Überschreiten.

Denken beeinflusst unsere Gedanken. Schon deshalb sind wir über diese hinaus und über alles Wirkliche sogar.

Wir fragen, weshalb etwas ist und nicht nichts. Und wir können „Nein“ sagen, Abstand nehmen. Neben den Fakten spielen die Fiktionen eine große Rolle.

In der *Tübinger Einleitung in die Philosophie* Ernst Blochs lesen wir die schier unergründlichen Worte: „Wie nun? Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst.“

Wir werden nicht so, wie ein Baum aus einem Samen hervorz wächst. Wir werden jeder und jede er und sie selbst im Gespräch mit denen, die um uns und mit uns sind. Das Gespräch fängt man nicht mit Antworten an.

Wir befragen einander. Wir stellen einander in Frage. An den anderen sehen wir: Schau an, es hätte auch mit uns ganz anders kommen können. Ja, mit der ganzen Menschheit hätte es ganz anders kommen können.

Die Möglichkeit, Nein sagen zu können und dem Anderen in seiner Anderheit zu begegnen, eröffnet ein Spiel mit Wirklichkeit und Möglichkeit, das ernster und abgründiger nicht sein kann. Wie geheimnisvoll ist das Geheimnis, das der Mensch ist? Und in welches große Spiel und Drama ist er da verwickelt?

Wer einen Gedanken zweimal denkt, denkt zwei Gedanken.

Hans Kudszus

Denken vollzieht sich, man kann es drehen und wenden, wie man will, stets in der Zeit. Man kann nicht stehen bleiben bei einem Gedanken. Gott sei Dank, denn man kann unendlich viele Gedanken haben, was gewiss vorteilhaft ist. Zudem kommt ein Gedanke ja niemals allein. Gedachte Gedanken, die ohnehin schon eine Versammlung des Denkens darstellen, lassen sich erinnernd vergegenwärtigen. Doch, das ist die These: Der erinnerte Gedanke ist ein neuer Gedanke. Und der vorgefundene, bedacht, ebenso.

Es ist ein wenig oder auch viel Wasser den Nesenbach und den Neckar hinuntergeflossen. Wenn wir nun, mit Heraklit, in dieselben Flüsse (und Bäche) hineinsteigen, strömen uns andere und wieder andere Wassermengen zu. Im Fluss der Zeit – so sagt das Sprachbild – bleibt schließlich kein Stein auf dem anderen.

Einen Versuch wäre es wert, den Ausdruck eines Gedankens zu verbessern. Das hieße dann, wie Hans Kudzus sagt, einen besseren Gedanken ausdrücken.

Ist der verbesserte Gedanke, wenn der ursprüngliche und erste Gedanke ein weiteres Mal gedacht wird, noch derselbe Gedanke? Wohl kaum. Heißt das aber nicht, dass man überhaupt keinen Gedanken zweimal denken kann? Man kann einen Gedanken allenfalls zum wiederholten Mal aufsagen.

An anderer Stelle lesen wir folgerichtig: „Wer Gedanken liebt, wiederholt sich. Wer das Denken liebt, widerspricht sich?“ Wir präzisieren: Wer aufsagbare Gedanken liebt, mag sich wiederholen. Denn ein Gedanke, der sich wiederholen ließe, wäre gar kein echter Gedanke mehr. Den Denkenden bleibt nur das Denken, je jetzt und von neuem nur wieder jetzt. Das Leben des Gedanken ist das Denken.

Der Geist hat Wandelbarkeit, aber nicht Vergänglichkeit.

Jacob Burckhardt

In Nummer 24 haben die Historiker eins abbekommen. Jetzt muss etwas zu ihrer Ehre gesagt werden, und da eignet sich ein Anschließen an einen Meister des Fachs. Der große Historiker hält sich nicht mit äußeren Erscheinungen auf, sondern sucht den wirksamen Geist im Weltgeschehen auf. Gerade weil der Geist Wandelbarkeit hat, ist er der Vergänglichkeit nicht anheim gegeben.

Der Geist ist zudem die Kraft, jedes Zeitliche ideal aufzufassen. Es braucht daher den Geist für das Leben (und sein Verständnis). Der Verstand ist ausreichend für die Arbeit.

Doch auch in der Arbeitswelt noch ist der Geist nicht arbeitslos. Er verbürgt, dass langfristig Erfolg hat, wer nützt, nicht wer ausnützt. Allerdings, die Verbindung von Geist und Arbeit versteht sich so ohne Weiteres nicht.

Dass Kant von geistiger Arbeit, ja vom Philosophieren als von einer „herkulischen Arbeit“ spricht, ist womöglich schon ein Indiz nicht nur dafür, dass die Menschheit sich in einer Arbeitswelt des Selbstgemachten einzurichten gedachte, sondern auch dafür, dass es zunehmend weniger „geistige Menschen“ gibt, die dem zu widerstehen vermochten.

Wie das Denken handelt, indem es denkt, so ist der Geist zunächst tätig, indem er schaut. Gewiss gilt es, den Geist – oder nun besser: das Geistige – in seiner Fülle in den öffentlichen Raum hineinzutragen und das Leben in allen seinen Dimensionen, besonders das gesellschaftliche, ebenso mit Geist zu erfüllen wie das künstlerische Leben. Geist ist es, der den Wandel bewirkt. Wo Geistlosigkeit vorherrschend wird, bleibt wahrer Wandel aus und alles erschöpft sich in bloßer Vergänglichkeit. Dagegen arbeiten zu wollen, verschärft nur die geistlose Lage. Philosophie ist ein Hort des Geistes, philosophierend durchstoßen wir die Kuppel des Alltags und lösen wir die Fesseln der uns verdinglichenden Arbeitswelt.

Es kann sich überhaupt keiner einen Philosophen nennen, der nicht philosophieren kann. Philosophieren läßt sich aber nur durch Übung und selbsteigenen Gebrauch der Vernunft lernen.

Immanuel Kant

Nicht, weil mir nicht allerhand einfiele zu diesem berühmten Kant-Wort, sondern weil Kant verdient, noch weiter gehört zu werden, verlängere ich in diesem Fall das Zitat. Kant schreibt also in seiner Logik von 1800 (unter „Wesentliche Erfordernisse ...“):
 Wie sollte sich auch Philosophie eigentlich lernen lassen? Jeder philosophische Denker baut, so zu sagen, auf den Trümmern eines Andern sein eigenes Werk, nie aber ist eines zu Stande gekommen, das in allen seinen Teilen beständig gewesen wäre. Man kann daher schon aus dem Grunde Philosophie nicht lernen, weil sie noch nicht gegeben ist. Gesetzt aber auch, es wäre eine wirklich vorhanden: so würde doch keiner, der sie auch lernte, von sich sagen können, daß er ein Philosoph sei, denn seine Kenntnis davon wäre doch immer nur subjektiv-historisch.

Wenige Zeilen davor misst Kant das Feld der Philosophie in ihrer weltbürgerlichen Bedeutung aus und bringt sie auf folgende Fragen:

- 1) Was kann ich wissen?
- 2) Was soll ich tun?
- 3) Was darf ich hoffen?
- 4) Was ist der Mensch?

Er erläutert, dass die erste Frage die Metaphysik beantwortet, die zweite die Moral, die dritte die Religion und die vierte die Anthropologie. Im Grunde aber könne man alles zur Anthropologie rechnen, weil sich die drei ersten Fragen auf die letzte beziehen.

Nicht allein deshalb darf man von einer anthropologischen Wende sprechen. Es ist auch eine Verankerung aller Philosophie in der Lebenspraxis. Kant deutet in diesen Worten wie an vielen Stellen an, dass die Welt so ist, wie sie ist, damit wir können, was wir sollen. Tun wir es, dürfen wir auf ein ewiges seliges Leben hoffen. Das ist die letzte Bestimmung des Menschen, sein Worumwillen: dass er ewiger Glückseligkeit teilhaftig sein soll.

Die Philosophie ist das Mikroskop des Gedankens.

Victor Hugo

Macht Victor Hugo nun eine Aussage über die Philosophie oder über das Denken?

Nehmen wir den ersten Fall. Das Denken hat dann mit der Philosophie ein Mittel zur Hand, das auf geradezu exorbitante Weise unser Sehen schärft. Philosophie hat nicht nur mit Überblick und großen Zusammenhängen zu tun, sondern auch mit Detailtreue, Genauigkeit und, wie man fachmännisch gerne sagt, mit einem ausgeprägten Differenzierungsvermögen. Ein Denken, das sich der Philosophie bedient, also ein derart geschultes Denken, sieht, was dem gewöhnlichen Blick verborgen ist: wie sich etwas „in Wahrheit“ verhält und wie die Dinge verknüpft sind.

Den Genetivus objectivus unterstellt, bezieht sie sich nicht auf das Erkennen von diesem oder jenem, sondern auf die Erkenntnis des Erkennens, sozusagen eine blumige Umschreibung der Erkenntnistheorie; Philosophieren wäre das Mikroskopieren dieses oder jenes Gedankens, so etwas wie ein Gedanken-TÜV.

Andererseits: wo liegt eigentlich die Unschärfe und Unbegreiflichkeit? In der Philosophie? Im Gedanken? Und hat es nicht auch einen guten Sinn, wenn wir mit Metaphern operieren, die dem Ungefähren zu seinem Recht verhelfen? Das Mikroskop selbst stellt in der Aussage Hugos ja eine Metapher dar. Die Bemerkung „haarscharf daneben ist halt auch vorbei“ ist nicht immer wahr. Gehen nicht die allermeisten Aussagen knapp an der Sache vorbei und ermitteln doch Wahres – vor allem wenn es sich um Herzwoorte unserer Sprache handelt?

Eine letzte Assoziation: Der große Philosoph Spinoza führte ein einfaches Leben als Schleifer optischer Linsen und arbeitete an der Entwicklung von Mikroskop- und Teleskoplinsen. Er starb im Alter von nur 44 Jahren an einer Lungenkrankheit, verschlimmert durch das Einatmen von feinem Glasstaub beim Linsenschleifen. Hegel sagte im Blick auf ihn: „Du bist entweder ein Spinozist oder gar kein Philosoph.“ Ein bedenkenswertes Urteil; Grund genug, Spinozas Werke mikroskopisch genau zu studieren.

**In dem Maße, wie wir das Talent verschleudern,
richtig zu denken, setzen wir alles auf die Fähigkeit,
recht zu behalten.**

Jürgen Werner

Vom Genie lernen wir das Fragen, vom Talent das Antworten – so der Aphoristiker Hans Kudsus. Das Talent wird nun wohl verschleudert, wenn man ewig Talent bleibt und vom Antworten den Weg nicht zum Fragen zurück- oder weitergeht. Dann setzt eine „Abwärtsspirale“ ein, um nicht vom Teufelskreis zu reden. Die Antworten werden wie Dogmen verteidigt, alle intellektuelle Kraft wird zum Rechthaben verwendet. Letzte Reste der Selbstkritik verdampfen, zum Fanatismus ist es nicht mehr weit. Es wird mit Überzeugungen argumentiert, besonders dann, wenn man mit Argumenten nicht mehr zu überzeugen vermag.

Wo die Fragen verstummen, reden die Dummen. Das Denken bringt sich selbst um sein Bestes, wenn es nichts fraglich macht. Fraglosigkeit ist halbdenkerisch. Halbes ist im Schwäbischen die höchste Stufe der Abschätzigkeit. Wo man andernorts als Dackel verhöhnt wird, steigert der schimpfende Schwabe dies mit dem Wort: „Du Halbdackel!“ (... zum Ganzen fehlt einiges ...)

Hans Kasper meint, dass es auch Halbdenker gibt. Anstatt zu schweigen (Si tacuisses, philosophus mansisses - Hättest Du geschwiegen, wärest Du ein Philosoph geblieben), entlarvt er sich selbst mit törichtem Gerede; Halbdenker haben naturgemäß viel Zeit zum Sprechen. Gerede und Geschwätz, die heutzutage um sich greifen, stellen unserer Zeit kein gutes Zeugnis aus. Lange Schatten kleiner Geister deuten auf einen Tiefstand der Sonne der Kultur.

Der Erwerb der Fähigkeit, Recht zu behalten, ist das Ziel der Schlaumeier und Besserwisser. Mit spitzer Feder nimmt Schopenhauer ironisch die aufs Korn, die, der Wahrheit abhold, lediglich mit ihren Meinungen sich durchsetzen und behaupten wollen. Mit allerlei Täuschung und Suggestion, Scheinargumenten, bewussten Fehlschlüssen und spitzfindigen Wortverdrehungen wird verschleudert, was die Chance gehabt hätte, redlich klüger zu werden. Wer philosophiert, zeigt, dass er die Weisheit liebt. Er schämt sich, sie als seinen Besitz auszugeben.

Er las so gerne, wie er sagte, Abhandlungen vom Genie, weil er sich immer stark danach fühlte.

Georg Christoph Lichtenberg

... weil er sich immer stark danach fühlte... Der Ausdruck eines starken Verlangens, einer großen Sehnsucht? Das „danach“ ist wohl eher zeitlich gemeint; die Bedeutung, die Lichtenbergs Worte entsprechend haben, deuten dann an: Es gibt Leute, die sich an fremder Glut erwärmen und denen es genügt, mit dem Genie irgendwie Kontakt zu haben. Seneca erwähnt, dass wer lange genug in der Parfümerie sich aufhält, den Duft schließlich annimmt, ob er sich eigens parfümiert oder nicht. Wer in der Sonne arbeitet, nimmt Bräune an, auch wenn er deswegen nicht draußen war. Ist das nun auch so mit dem, was das Genie ausstrahlt? Wird man schlauer, wenn man dessen Schriften konsumiert oder nur neben ihm sitzt. Schon Platon machte sich darüber lustig. Im *Symposion* lässt er Agathon sagen: „O Sokrates, nimm hier neben mir Platz, damit auch ich von dem weisen Gedanken einen Teil bekomme“; woraufhin Sokrates meint: „Das wäre eine schöne Sache, wenn es mit der Weisheit eine solche Bewandnis hätte, dass sie aus dem Volleren von uns in den Leereren hinüberflösse, wenn wir miteinander in Berührung kommen, gleichwie das Wasser durch einen wollenen Streifen aus dem volleren Becher in den leereren hinüberfließt. Wenn es sich so auch mit der Weisheit verhielte, könnte ich es gar nicht hoch genug anschlagen, neben dir zu liegen; denn ich glaube, dass ich dann von dir mit viel herrlicher Weisheit erfüllt werde. Die meine nämlich möchte wohl nur gering und manchem Zweifel unterworfen sein, wie ein Traumbild; die deine aber ist glänzend und noch stark im Wachsen, da du noch so jung bist und sie so schon so herrlich hervorstrahlt.“ Sokrates also spottet. Sein Genie fand in keiner Abhandlung ihren Niederschlag. Es brauchte den auf seine Weise genialen Platon, damit so mancher etwas lesen kann, um sich hernach stark zu fühlen. Das ist zwar nicht im Sinne Platons, doch es ist der Preis der Verschriftlichung: dass man mit ein paar angelesenen Sachen den Weisen mimen kann. Bescheidenheit lässt auf Selbstdenken schließen, Geniekult nicht.

**Wer Autoritäten zitiert, gebraucht sein Gedächtnis,
nicht seinen Verstand.**

Leonardo da Vinci

Vorstehend wurden bekanntere oder unbekanntere Autoritäten zitiert, nicht um Belesenheit und Gedächtnis an den Tag zu legen, auch nicht, um den Verstand zu üben, sondern um dem Denken geistreiche Anstöße in Hülle und Fülle zu geben. Bevozugt greife ich auf Aphorismen zurück, denn jeder gelungene Aphorismus ist das Amen einer wesentlichen Erfahrung. Beim Lesen eines guten Aphorismus kommt es mir so vor, als klappe man immer ein ganzes Buch auf (das man nicht lesen braucht, siehe unten). Aphorismen, diese splitter nackten Gedanken, wollen lang betrachtet, ruminert und regelrecht gekaut werden (auch wenn böse Zungen behaupten, es seien bereits schon vorgekaute Gedanken). Aphorismen sind Gedanken als Ereignisse aus der Sport-Abteilung der Philosophie, setzen bewegliche Leser voraus, Denker eben, Leser und Leserinnen, die zwischen den Zeilen lesen können. Sind sie gut, schaffen sie genügend Leere zum anhebenden und wiederholten Denken, diese Schleifsteine der Gedanken. Hier Aphorismen zu notieren über den Aphorismus – das ist philosophische Manier. Vermutlich auch Folge davon, dass ich – und das unterstelle ich auch den lesenden Adressaten dieser kleinen Sammlung über den Geist des Philosophierens – dass also wir schon etwas ältere Menschen sind. Schon Aristoteles wies darauf hin, dass es für einen jungen Mann unpassend sei, Aphorismen zu verwenden. Solche Abkürzungen sind den Jüngeren noch nicht erlaubt. Wir erinnern uns – es ist ja nur 20 Zeilen her: der gelungene Aphorismus ist das Amen einer wesentlichen Erfahrung. Daher ist er etwas für Ältere und nichts für die Jüngeren. Beinahe kalauernd möchte ich zu bedenken geben, dass die ganzen Zitate immer noch von großem Nutzen sind, wenn es mit dem Gedächtnis nicht mehr so weit her ist. Dann gibt man dem Verstand Nahrung, die er behalten kann. Lange Abhandlungen wird man sich nicht mehr gut merken, und auch die Kürze des Lebens steht deutlicher vor Augen. Da will ich eher Dichteres lesen und lieber länger nachdenken, da die Zeit schon knapp wird.

Liebe Leserin, lieber Leser,

sind Sie nun klüger als zuvor? Oder – besser noch: neugieriger?

Was nehmen Sie wohl mit?

Was machen Sie daraus?

Was meinen denn Sie, was philosophisches Denken,
philosophische Haltung wohl sei?

Drei leere Seiten sind übriggelassen –
und warten auf Ihre Notizen, Gedanken, Einfälle, Bemerkungen.

Sollten Sie auf die Idee kommen, einige ihrer Gedanken, Einfälle
oder Anmerkungen mit mir teilen zu wollen, dürfen Sie sich sehr
gerne an die Ausführung machen. Ich nehme das herzlich gern in
Empfang.

Entweder Sie schreiben eine E-Mail: gutknecht@praxis-logos.de

Oder Sie schreiben auf herkömmliche Weise an:

Thomas Gutknecht

Fichtenweg 8

72805 Lichtenstein

Und falls Sie nicht nur über Philosophie nachdenken wollen, son-
dern auch über alle möglichen Themen des Lebens, dann sehen
Sie einfach mal nach, was ich grade so im Angebot habe Auf die-
ser Seite das jeweils aktuelle Programm:

www.praxis-logos.de

Umschlagfoto:

Skulptur: „Wahrheitssucher“

Idee und Umsetzung der Figur: Gisela Steimle

(Die lebensgroße Bronze-Skulptur steht vor dem Kornhaus in Wangen im Allgäu)

Im Hintergrund ein Ausschnitt aus dem Gemälde „Wandlung“

von Jan Welker

Danke an Maria Baiker für die Fotos, die Organisation des Drucks
und die Freude am Mitphilosophieren.

Copyright ©

Thomas Gutknecht

Philosophieren? 53 Sentenzen. Eine Einladung zum Philosophie-Verstehen

2. Auflage 2021 (mit neuem Vorwort)

Schutzgebühr 14,99 €

